EDITOR

Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.

MANAGER

Rev. Hugo M. Loran, O.M.I.

MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

VIII Jahrgang October 1938 Bd. 1, Nr. 2



Subscription Price

A year in advance...............................$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies...........................$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates
On application to Business Manager.

Checks and Money Orders
should be made payable to
DER MARIENBOTE.

Change of Address
Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts
submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES
Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal
Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

INHALT

CONTENTS

★

ZEITSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

DER MARIENBOTE,
a monthly family magazine, edited and published with ecclesiastical approbation by the Oblate Fathers at

THE MARIAN PRESS
924 Victoria Ave. Regina, Sask.

Freiheit, die ich meine. . .

Von P. Joseph Schneider, O.M.I.

Nach Freiheit rufen sie manniglich,
Und sind der eigenen Luste Knechte;
Sie reden vom ewigen Menschenrechte
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.

—Geibel.

DIE Welt ist voll von Freiheitshelden. Sie geifern gegen jede Art von Zwang, Bindung und Einschränkung. Sehen in jeder Autorität einen Feind und Spielverderber. Frei wollen sie herumspringen wie die Kälber auf der Farm und bucking horses auf der Stampede; wollen wie broncos ohne Geschirr in wilder Schönheit sich tummeln. Des Lebens Bahnverkehr soll nicht an Schienen gefesselt sein. Nein; im freien Zickzack der Prärie soll der Menschheitszug der allgemeinen Glückseligkeit entgegendampfen.

Gerade in unsern Tagen tönt der Ruf nach Freiheit durch die Welt. Ist es heimliche Angst vor Tyrannei, Unterdrückung und Versklavung? Der Knebelung und Vergewaltigung gibt es ja so viel in Ost und West: in der Politik und im Handel, in Einwanderung und Reiseverkehr, in Fabrikbetrieb und Landwirtschaft Selbst dort, wo wir alle am empfindlichsten sind und wo es am wehesten tut, fehlt es an grober Bevormundung und Vergewaltigung nicht: in der Erziehung der Kinder, im Gewissensbereich und in der Uebung der Religion. Kein Wunder, dass man angesichts all dieser Fesseln, Zollschranken, Polizeiverordnungen und Kanzelparagraphen es mit der Angst zu tun bekommt . . .

Trotz allem muss man sich vor übertriebenen Freiheitsforderungen hüten. Denn kein Sterblicher erträgt absolute Fessellosigkeit. Wie sagt doch Goethe so wirklichkeitsnah:

"Mit den Göttern soll sich nicht messen irgend-
ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts und berührt mit dem
Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann die unsicheren Sohlen,
Und mit ihm spielen Wolken und Winde!"



Deshalb Achtung vor übertriebenen Forderungen!

Da ist z. B. die Denkfreiheit, Lernfreiheit, Rede- und Pressfreiheit. Wie leidenschaftlich man für sie eintritt! In der Tat ist wohltuende Beweglichkeit auf diesen Gebieten von nöten. Wie aber kann man Anarchie (Gesetzlosigkeit) im Denken beanspruchen? Sich völlig lossagen von der Logik? Als ob man auf irgend einem Weg mit den tollsten Bocksprüngen zur Wahrheits-Erkenntnis gelangen könnte! Vergisst man nicht dabei den Spruch: "Das falsche Denken führt zum Teufel, das wahre Denken führt zu Gott"?! Jenen Anarchisten ruft der berühmte Strindberg zu: "Wehe uns, wenn die Vernunft vom bösen Willen getrübt ist . . . Dann widerstreiten sich die allerklarsten Dinge. Der böse Wille sucht die Freiheit, um böse handeln zu können; der böse Verstand sucht sie, um verrückt denken zu können . . ." Und Psichari, der Enkel des berüchtigten Renan, erklärt: "Es handelt sich (in diesen Fragen) stets zuletzt darum, ob man mit den Engeln leben will oder mit den Tieren . . ."

Und die Lernfreiheit an unsern Schulen: hat sie nicht ihr Gutes? Sie kommt der natürlichen Begabung des Kindes entgegen. Aber wirkt sie nicht auch zersplitternd und lähmend auf den ganzen Unterricht? Verbildet sie nicht in etwa die Jugend zur Willkür und Zuchtlosigkeit, zur Feigheit im Lebenskampf? Und wie wertvoll ist nicht die Rede- und Schreibfreiheit! Wie schön, dass man auch der hohen Regierung die Wahrheit sagen kann! Dass man warnend, verbessernd, heilend ins Verwaltungsgetriebe eingreifen darf! Und doch, wie oft entartet nicht gerade hier die Freiheit zur Würdelosigkeit, Gemeinheit und zum ekligen Parteigezänk! Wie gerät nicht die Presse manchmal in den Sumpf! Erniedrigt sich zum Dienst der Lüge und Falschheit; verliert sich im Dschungel des Krankhaften und Verbrecherischen auf Kosten der Unschuld und feinen Sitten. Ja, die Redefreiheit hat manches für sich; aber unbezähmt richtet sie Unheil an. Das ist so wahr, dass Gott selbst hier eingegriffen und Zunge und Feder mit dem 8. Gebot umhegt hat.

Was aber soll man erst denken von der sog. freien Liebe? Ja, auch sie hat ihre Verfechter, zahlreich und anmassend! Sie rufen laut nach ungehemmten Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern. Als wenn es da gar keine Gefahren und Verirrungen gäbe! Als ob man Prostitution, Ehebruch, Kindermord und Ehescheidung mit einem Schlagwort erledigen könnte!

Es stimmt, dass der Strom der Geschlechtlichkeit gewaltig durch die Menschheit wogt; wer spürte nicht ihren bezaubernden Wogenschwall in seiner Brust! Aber wer wollte ihren Gebrauch dem freien Ermessen überlassen! Wird da nicht die Freiheit zur empörenden Frechheit? Tun sich da nicht entsetzliche Abgründe auf? Ja, gerade hier hat Gott Schranken aufgerichtet, die Schranken des 6. Gebotes; mächtige Dämme, um

(Fortsetzung auf Seite 15)

Der Katholik und seine Zeitung

Zeitgemässe Gedanken über Aufgabe und Zweck der katholischen Presse—das wichtigste Apostolat unserer Zeit.

EINE der grössten Sünden des katholischen Volkes ist die Unterstützung der schlechten Presse. Das muss immer und immer wieder gesagt werden. Wer hat denn seit Jahrzehnten in Stadt und Land die kirchenfeindlichen Blätter grossgefüttert? Wie viele Millionen hat das katholische Volk in den Rachen der kirchenfeindlichen Presse geworfen und dadurch der katholischen Presse entzogen! Wie viel ist schon über das Verderben der schlechten Presse gepredigt und geschrieben worden von Päpsten, Bischöfen und massgebenden Männern des Volkes, und doch gibt es Hunderttausende von Katholiken, die immer wieder ihre Lesekost aus den Presseerzeugnissen der Juden, Neuheiden, Gottesleugner und Kirchenfeinde beziehen.

* * *

Sag' mir, was du denkst . . .

Da sagt gar mancher: "Ich kann für mein Geld kaufen was ich will." Antwort: "Jawohl, auch Gift, wenn du willst, um daran zugrunde zu gehen."

Ein zweiter sagt: "Ich verleugne meinen Glauben nicht, aber in Politik lasse ich mir von der Kirche nichts dreinreden. Ich bin freiheitlich, ich bin nicht klerikal, darum lese ich keine klerikalen Blätter." Antwort: "Nun, so lass dich lieber von den jüdischen und neuheidnischen verdummen und beschwindeln, aber bilde dir dann nicht mehr ein, dass du ein guter Katholik bist."

"Ich bin freiheitlich," sagst du — ein stolzes Wort! Im Sinne des Freisinns, heisst das: frei von Religion, frei von der Kirche, frei vom christlichen Sittengesetz, frei von den Geboten Gottes. Freie Schule, freie Libe, Freiheit in der Ehe, Freiheit in der Politik. Was bleibt da noch von deinem Katholizismus?

Ein dritter sagt: "Man muss wissen, was im Orte und in der Umgebung vorgeht; ich muss also ein Blatt lesen, das am Ort oder in der Nähe erscheint. Ich lese übrigens nur die Neuigkeiten, das Schlechte übergehe ich."

Antwort: Ob das wahr ist? Und gesetzt den Fall, du übergehst das Schlechte, treibst du nicht gemein Judasschacher, wenn du für den nichtssagenden Alltagsquatsch der Sensationsblätter deine bessere Ueberzeugung, dein gutes Gewissen verkaufst und die schlechte Sache unterstützest? Und hast du als Katholik nicht das Bedürfnis, ab und zu auch einmal eine religiöse Abhandlung aus katholischer Feder zu lesen, die du in deinem "freiheitlichen" Blatte vergebns suchen wirst. Darin besteht eben die unverzeihliche Schuld des katholischen Volkes, dass es seit Jahrzehnten gedankenlos der kirchenfeindlichen Presse Millionen zugeführt hat, und es darum mitschuldig ist an all den furchtbaren Verheerungen der antikatholischen und sogenannten neutralen Blätter.

* * *

Die neutrale "Medizin".

Manche sogenannte neutrale Blätter können sogar hin und wieder fromm werden, um ihren Lesern Sand in die Augen zu streuen. Sie bringen auch kirchliche Nachrichten, um katholische Leser nicht vor den Kopf zu stossen, während sie im Leitartikel den Kampf gegen den Klerikalismus predigen und im Inseratenteil allem Schmutz und aller Sittenlosigkeit die Spalten öffnen. Sie bringen auch katholische Vereinsberichte, nachdem sie tagszuvor die Weltanschauung der Mitglieder der katholischen Vereine bekämpft haben. Sie spekulieren eben auf den Mammon und auf die Dummheit und Charakterlosigkeit ihres Lesepublikums.

Endlich entschuldigt sich noch einer: "Jedes Parteiblatt ist tendenziös, d. h. es kaut seinen Lesern vor, was sie von dieser oder jener politischen Frage oder Weltanschauung zu halten haben und welche Stellung sie dazu einnehmen sollen. Ich muss auch wissen, was die Gegenpartei sagt und darum lese ich alle Blätter und nehme mir dann das Bessere heraus."

Dem antworte ich: "Das kommt mir gerade so vor, wie wenn einer in die Apotheke kommt und sagt: "Herr Apotheker, nach dem Rezept des Arztes richte ich mich nicht. Ich kenne meine Natur selbst. Geben Sie mir also aus jeder Flasche und aus jedem Tiegel etwas; ich werde dann bald herausfinden, was mir als Medizin zusagt."

* * *

Mitarbeit—besser als Kritik.

Wenn du die christliche Presse fleissig liest, wirst du übrigens auch die haltlosen Ansichten der Gegenparteien erfahren, denn die christliche Presse muss sich ja stets damit beschäftigen, diese zu widerlegen.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Katholiken, dass sie ihre Glaubensgenossen vielfach schärfer kritisieren und rückhaltloser beurteilen als Andersdenkende. Dem einen ist die katholische Zeitung zu religiös, dem anderen politisch zu weit rechts, dem dritten zu weit links, dem vierten zu sittlich-langatmig, anderen bringt sie zu wenig "Lokales" usw. Hier trifft das Sprichwort zu: Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.

Der Zeitung ist mit Kritik weniger gedient, als mit Abonnieren, Inserieren und gelegentlicher Mitarbeit. Sie ist darauf angewiesen, dass alle Katholiken auf sie abonnieren, durch Ueberweisen von Anzeigen und Druckaufträgen sie unterstützen und durch Lieferung von Beiträgen sie bereichern. In keiner katholischen Familie darf die katholische Zeitung, das katholische Sonntagsblatt fehlen. Verlobungs-, Trauungs-, Geburts- und Todesanzeigen usw. gehören in erster Linie in die katholische Presse.

Acht Seiten Mehr!

Von nun ab wird der MARIENBOTE um acht Seiten grösser sein!

Wir sind überzeugt, dass unsere Leser und Leserinnen sich dankbar zeigen werden und im Interesse der guten Sache ihren kleinen Beitrag umgehend einschicken werden.

Soll euere Familien-Zeitschrift noch weitere Fortschritte machen, so muss jeder Bezieher uns treu die Stange halten.

Eure Treue ist unser Erfolg!

Mit katholischem Gruss,

DIE REDAKTION.

DER SPITALPFARRER

Erzählung von

MARIE VON BUOL

„AUF Nummer 16, Pater, es pressiert!" hatte der Spitaldiener gesagt; und nun eilte Pater Fiedler atemlos die breite Treppe hinan, die zur chirurgischen Abteilung führte.

Er war ein noch junger Mann und bekleidete erst seit kurzem die Stelle eines Seelsorgers am grossen städtischen Krankenhause. Dies neue Amt, das er in schweigendem Gehorsam übernommen hatte, bereitete seienem zartfühlenden Herzen manch schwere Stunde. Von früh bis spät nur Wunden und Schmerzen sehen zu müssen und dazu noch oft einen Abgrund von Seelenelend. das machte ihn fast krank vor Kummer. Da war es immer Schwester Venantia, die "Stockschwester", die ihn ermunterte. Sie war die Veteranin des Spitals; sie hatte bereits Anno 66 Arme und Beine amputieren sehen und sprach von den schrecklichsten Operationen wie von etwas Selbstverständlichem. Ihre Stimme war tief und rauh; sie hatte Manneskraft in ihrem Arm und in ihrem Herzen. Und für den Spitalpfarrer, dessen Augen feucht wurden. so oft er jemand leiden sah, hatte immer nur die eine Mahnung: "Hochwürden, Sie müssen sich abhärten!"

Sie war es auch, die Pater Fiedler im Saale Nr. 16 am Bette der Schwerverwundeten traf. Er wusste bereits, um was es sich handle. In einem der verrufensten Häuser des Arbeiterviertels hatte es einen hässlichen Raufhandel gegeben; dabei hatte die Inhaberin des Hauses einen furchtbaren Schlag auf den Kopf bekommen. Halbtot hatte man sie ins Krankenhaus gebracht.

"Steht es schlimm?" fragte Pater Fiedler leise, nachdem er sich überzeugt hatte, dass die Patientin völlig bewusstlos sei.

Die Schwester nickte. Zugleich entblösste sie den Kopf der Verwundeten, um die Kompresse zu erneuern. Auf Pater Fiedler nahm sie dabei geflissentlich keine Rücksicht; er musste sich ja abhärten!

Was er sah, war auch zu diesem Zweck geeignet. Ein altes, vielleicht zu früh gealtertes Gesicht, braun. verwittert, der zahnlose Mund weit offen, die hohlen Wangen von herabträufelndem Blute besudelt und mit Blut verklebt das wirre. graue Haar. Eine furchtbare Wunde, deren Umrisse im Augenblick, da die Kompresse entfernt wurde, sich deutlich zeigten, um dann wieder unter dem vorquellenden Blute zu verschwinden, erstreckte sich von der Stirne über den Scheitel hin. Und als fühle der junge Geistliche an sich selbst den Schmerz dieser Wunde, erhob er wie unwillkürlich die Hand und griff an seinen Kopf.

Die Schwester, die eben aufblickte, glaubte zu verstehen, was diese Bewegung bedeute. Sie wusste, dass Pater Fiedler in seinen Kinderjahren eine ähnliche Misshandlung erlitten hatte, und er war nicht nur mit dem Leben davongekommen, sondern ein grosser, stattlicher Mann geworden, dem von der bösen Kopfwunde nichts anderes geblieben war als ein kahler Streifen mitten durch das dunkle Stirnhaar.

Aber freilich, ein Kind hält mehr aus als eine Greisin!

Vielleicht hätte Schwester Venantia dem Pater etwas dergleichen gesagt als Antwort auf das, was ihr wie eine stumme Frage schien. Doch eben trat der Arzt ein, und nun war ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gelenkt, ihm Beistand zu leisten. Was an der Verwundeten getan werden konnte, war indes bald getan. Während die Schwester die Wunde etwas offen hielt, entfernte der Arzt einige Knochensplitter und legte den Verband an.

"Wie lange kann sie noch leben?" wandte sich der Geistliche schüchtern an ihn.

"Schwer zu sagen! Hängt von der Qualität des Blutes ab, von der Intensität der Herztätigkeit."

Dann ging der Arzt wieder. Schwester Venantia aber sagte mit grosser Bestimmtheit: "Es dauert bis Mitternacht und länger nicht."

Tief ergriffen betrachtete Pater Fiedler die Unglückliche, die an der Schwelle der Ewigkeit stand. Kein erwachendes Bewusstsein belebte die starren Züge; der schlummernden Seele schien keine Umkehr offen. Er sammelte sich einen Augenblick zu einem mächtigen Aufschwung des Vertrauens. Dann öffnete er die Büchse mit dem heiligen Oele, die er mitgebracht hatte. Und nun war es, als habe dies Oel eine belebend Wirkung; denn kaum hatte er die Kranke gesalbt, da fuhr ein Zittern durch die hageren Glieder; die Lider zuckten; sie schlug die Augen auf.

Pater Fiedler beugte sich zu ihr und sprach leise und deutlich die Namen des Heilands und seiner Mutter. Doch das Weib gab kein Zeichen von Verständnis.

Da fiel ihm ein, dass es wirksamer sein möch-

SPRICHWORT - - WAHRWORT

Gute Freunde hab' ich viel,
Bis ich sie gebrauchen will. —

* * *

Wer ohne Freund lebt, lebt nur halb.

* * *

Die Liebe ist süss, jedoch nur mit Brot.

* * *

Leid kann wohl ohne Lieb' allein,
Doch Lieb' nicht ohne Leiden sein.

* * *

Der Teufel hat mehr Apostel denn zwölf.

* * *

Wer Tränen ernten will, muss Liebe säen.

* * *

Das Herz ist nur ein kleines Feld, aber es wächst alles auf ihm.

* * *

Zwischen Freud und Leid
Ist die Brücke nicht weit.

* * *

Selbst eine gute Ehe ist Busszeit.

* * *

Der beste Glaube ist bares Geld.

* * *

Vieles kann der Mensch entbehren,
Nur den Menschen nicht.

* * *

Die Wahrheit hat einen blauen Rücken.

te, sie beim eigenen Namen zu rufen. Sein Auge suchte die schwarze Tafel zu Häupten des Bettes. Aber die war noch unbeschrieben.

Schwester Venantia erriet, was er wolle. "Juliana heisst sie; ich habe ganz vergessen, es aufzuschreiben." Und sie fasste den Griffel, der an der Tafel hing, und schrieb den Vor- und Zunamen der Verwundeten und den Tag ihrer Aufnahme ins Spital.

Da — während sie noch schrieb, schlug die Stimme des Priesters an ihr Ohr, rauh und heiser: "Bleiben Sie hier, Schwester, reden Sie mit ihr!" Und als sie zu ihm aufblickte, war er weg.

"Jung, jung, jung!" murmelte die Schwester, während ein fast unmerkliches Lächeln über ihr Gesicht flog. "Kann kein Blut sehen, muss sich erst abhärten!"

Die Kranke klagte über Kopfweh. Als die Schwester sie fragte, ob es die Wunde sei, die sie schmerze, verstand sie erst gar nicht. Nur allmählich kam die Erinnerung an Geschehenes zurück. Dann, nachdem sie mit einem gewissen Behagen eine Tasse Kraftbrühe geschlürft hatte, wurde sie gesprächig und erzählte den Hergang. Sie machte nicht viel aus der Sache. "'s is nit 's erstemal, dass i eins aufs Dach kriegt hab'," äusserte sie mit einem Anflug von Humor. Sie habe zwei am Raufen hindern wollen und dabei habe der eine sie statt des Gegners betrogen — das sei alles. "Er hat's nit bös g'meint. Z'viel Wein im Kopf hat er halt g'habt; wenn er bei Trost is, is er der beste Mensch. Er ist immer gern zu mir kommen und ein fleissiger Zahler gewesen. Wenn die Gerichtsherren etwa mich ausfragen wollen, lassen Sie sie nur herein zu meinem Bett. Ich werd' ihnen genau die Wahrheit sagen."

Die Schwester meinte, das habe keine Eile. Das fasste die Kranke so auf, als würde sie imstande sein, selbst vor Gericht zu erscheinen. "Is mir auch recht," meinte sie. "Stellen Sie mir nur bald 'raus. Wie eher ich aus der Spelunken wegkomm', wie lieber!"

"Nein, so schnell geht das nicht; zuerst müssen Sie beichten!"

"Halb scherzhaft waren die Worte gesprochen, aber die Kranke schrak zusammen. "Das sagen S' nit im Ernst, Schwester! Geh'n S', sein S' still mit die Sachen! Wenn's Zeit is, werd' i beichten, zuvor nit; Reu hab' i keine; anders machen kann ich's auch nicht. Gehn S', lassen S' mi in Fried!"

Die Schwester meinte, sie solle sich wegen des Beichtens nicht aufregen; es sei ja nicht einmal ein Geistlicher in der Nähe. Juliane möge ihr nur sagen, ob sie sonst irgend ein Geschäft zu schlichten habe, ob sie mit jemand zu sprechen wünsche.

"Ich wüsst nichts, nein, gar nichts wüsst ich," brummte die Kranke, der es nicht entgehen konnte, dass die Schwester ihren Zustand für ernst hielt.

"Haben Sie wirklich niemand, mit dem Sie reden möchten?" drängte Schwester Venantia. "Niemand, der hier in der Stadt ist oder den man brieflich berufen könnte? Keine Geschwister? Keine Kinder?"

Jetzt schnellte die Alte aus dem Kissen auf. "Kinder? Kinder?" wiederholte sie, und ihre Züge verzerrten sich, und ihre Hände krampften sich und fassten die Decke. "Freilich, ein Kind hab i g'habt, einen Buben hab i 'habt und der is an allem schuld, an allem, sag i! All's, was mir Uneben's passiert is in meinem ganzen Leben, verdank i dem! Gar nie auf d' Welt hätt er kommen sollen, nie, nie! Gott straf ihn! Gott verfluch ihn!"

Blutiger Schaum trat auf die dünnen Lippen. Umsonst mahnte die Schwester zur Ruhe, das Weib tobte fort: "Lassen S' mi ausreden!" kreischte sie. "Freilich, verfluchen will i ihn, tausendmal verfluchen! Ob er tot is, ob er lebendig is, das weiss i nit; grad das weiss i, dass i ihn verfluchen möcht alle Tag, die i leb!"

Schwester Venantia sah, dass Widerspruch hier nur schaden könne. Sie gab einer jungen Schwester, die eben eintrat, einige Weisungen und entfernte sich.

Draussen im Gange traf sie mit Pater Fiedler zusammen. Er trat aus der Tür, die zum Oratorium führte. Der Schwester fiel es auf, dass er elend, fast krank aussah.

"Sie haben recht gehabt, unterdessen zum Herrgott zu gehen, Hochwürden," sagte sie. "Es lässt sich gegenwärtig nicht machen; sie schreit und wütet, als wäre sie besessen. Aber wenigstens weiss ich jetzt, wo sie der Schuh drückt. Ungläubig ist sie grad nicht, das merk ich schon, und das Lasterleben allein ist's auch nicht, was sie vom Beichten zurückhält; es ist der Hass."

"Gegen ihren Mörder?"

"Nein, gegen ihren Sohn!"

Eine eigentümliche Blässe flog über das Gesicht des Priesters. Er wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

"Wundert Sie das, Hochwürden?" fragte Schwester Venantia. "Ja, sehen Sie, solche Mütter haben auch oft sonderbare Kinder. Also warten Sie ein bisschen, bis sie ruhiger geworden ist. In einer Stunde vielleicht könnten Sie's mit ihr probieren."

Pater Fiedler hielt die Augen gesenkt; er schien nachzudenken. "Sind Sie überzeugt, dass es in eines Stunde nicht zu spät ist?" sagte er mit heiserer Stimme.

"Gewiss nicht," versicherte die Schwester, "wenn es gelingt, sie zu beruhigen, kann sie wohl noch bis in die Nacht hinein leben." Während sie so sprach, fiel ihr immer mehr seine fahle Blässe, sein verstörtes Wesen auf. "Ach, Hochwürden, nehmen Sie mir's nicht übel," sagte sie, "auch in dem Punkt heisst's sich abhärten, wenn man zum Spitaldienst geht. Man kann niemand in den Himmel zwingen, und der Herrgott weiss ja schliesslich, was er mit den Seelen zu tun hat."

Sie ging; doch ihr Zuspruch schien auf Pater Fiedler wenig Eindruck gemacht zu haben, denn mit raschen Schritten durchmass er den Gang bis zur Tür von Nr. 16. Dort stand er still, die Hand auf der Klinke, wie um einzutreten. Aber er trat nicht ein; er lehnte nur die Stirne an die Tür wie ein verschüchtertes Kind und horchte, horchte.

Da drinnen schwebte eine Seele über dem Abgrunde! Würde er sie zurückreissen?

O, nicht er, nur Gott!

Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und sprach langsam und innig ein Vaterunser. Dann ging er. Er hatte noch andere Pflichten in diesem Hause, noch andere Kranke als diese Unselige, die mit ihrem Hasse gegen ihr eigenes Fleisch und Blut im Herzen der Hölle zutaumelte.

Eine Stunde später kam er wieder, gerade als der Arzt aus Nr. 16 trat, derselbe, der der Verwundeten vorhin den Verband angelegt hatte. Pater Fiedler fragte, wie es mit ihr stehe. Aber der Arzt liess ihn rauh an.

"Lassen Sie die Alte! Die ist kein Objekt für Sie! Zudem ist sie jetzt guter Dinge und hat keine Schmerzen Wozu sie sekieren? Gönnen Sie ihr die paar Stunden Ruhe!"

Er ging, aber Pater Fiedler hatte verstanden. Ein paar Stunden Ruhe — und dann . . .

Nein, es durfte nicht sein! Er lief förmlich auf die Türe zu, als lauere Gefahr in jedem verzögernden Augenblick — er öffnete, er stand

neben ihr.

Die Verwundete schob den Verband ein wenig zurück, der ihr bis auf die Augenlider fiel, und sah den Priester mit einem langen, aufmerksamen Blick an. Sie war wohl schon voll bei Besinnung gewesen, als er vorhin von ihr weggegangen war, denn sie erkannte ihn.

"Ah, sind Sie schon wieder da, Pater? I brauch Ihnen nit!" begrüsste sie ihn. Dann bemerkte sie, wie traurig er dreinsah, und lachte: "Sein S' nur nit verzagt; fressen tu i Ihnen nit. Sie haben a freundlich's G'sicht. Sie sein mir alleweil noch lieber als die alte Schwester, die grantige, die durchaus haben will, dass i sterben soll."

"Das will die Schwester gewiss nicht," widersprach Pater Fiedler sanft. "Die Schwester und ich, wir wünschen beide, dass Sie gesund werden und noch recht lange leben möchten."

"Na, die Freud kann i Ihnen schon machen," lachte die Alte. "Werden S' sehen, i steh morgen schon auf oder übermorgen. Hinaus will i aus der Spelunken da! No, Pater, schauen S' mi nit an, wie wenn S' a Leichenbitter wär'n. Mit'n Sterben is no nix, das spür i. A kleins wengerl Kopfweh hab i — das is all's — daran is no kein Mensch g'storben. Und wissen S', i bin nit so alt wie i ausschaug."

Diese letzten Worte waren in einem Ton aufquellender Bitterkeit gesprochen.

Pater Fiedler legte seine Hand auf die ihre und sagte leise: "Freilich, freilich, arme Juliane, Sie haben in Ihrem Leben zu viel Hartes durchgemacht!"

"Meinen S'? Sieht man mir das an?" Ihre Stimme klang etwas gereizt.

"Man sieht's Ihnen an und — ich weiss es."

"Sie?" Ihre kleinen Augen hefteten sich verwundert auf das ernste, liebe Gesicht, das sich zu ihr neigte.

"Freilich," sagte Pater Fiedler, "von denen, die in dies Haus gebracht werden, ist mir keiner gleichgültig; darum suche ich zu wissen und zu erforschen, so viel ich kann. Aber glauben Sie mir, Juliane, keinen Kranken hab ich noch so ins Herz geschlossen wie Sie."

Die Alte sagte kein Wort; sie fuhr nur fort, den Geistlichen anzusehen.

"Ich weiss ja, wie es mit Ihnen war," sprach er mild. "Ich weiss, dass Sie allein und schutzlos waren von Ihren Kinderjahren an, dass Sie zeitlebens kein Haus hatten, von dem Sie sagen durften: Das ist mein Haus, und keinen Menschen, von dem Sie denken konnten: Der ist mir aufrichtig gut. Tag für Tag mussten Sie hart arbeiten, um Tag für Tag ein wenig Brot zu haben; und dabei waren Sie verlassen, verachtet, von allen zurückgestossen. So ist es fortgegangen, bis Ihr Haar grau wurde. War es nicht so, Juliane? Bin ich schlecht unterrichtet? Aber noch mehr als das ist mir von Ihnen bekannt. An allem Unglück, das Sie in späteren Jahren traf, ist nur einer schuld: Ihr Sohn!"

Des Weibes welke Lippen bewegten sich, wie um etwas zu sagen: aber sie sagte nichts. Nur zuckte es seltsam in ihrem Gesicht, und immer fester bohrten sich ihre Augen in die Augen des Sprechenden, mit einem Blick gespannten Forschens, als habe er ihr nicht längst Bekanntes zu sagen, sondern als ständen ihr seltsame Enthüllungen bevor.

"Sie waren ja auch einmal jung," sagte er mit seiner weichen, gedämpften Stimme. "Sie waren brav und fleissig damals; Sie standen im Dienst bei einer wohlhabenden Familie und hatten einen schönen Lohn. Aber Sie entbehrten des Schutzes und der Leitung, deren Ihre Jugend bedurft hätte. Dann kam eine schwache Stunde . . . und diese eine Stunde hat Schande und Unglück über Ihr Leben gebracht. War es nicht so, Juliane?"

Er horchte, ob keine Frage käme und keine Antwort. Aber nichts! Ohne zu zucken, hing ihr brennendes Auge an den ernsten Lippen, die ihr die Geschichte eines vergeudeten Lebens erzählten.

Und der Erzähler fuhr fort: "Nun standen Sie allein in der Welt, allein, mit einem armen, kleinen Wesen, dessen Anblick die bittersten Erinnrungen in Ihnen wachrief. Die Nähe des Kindes war Ihnen eine Qual; Sie übergaben es einer Pflegerin, aber die Sorge für seinen Unterhalt lastete auf Ihnen, der armen Betrogenen. Es war schwer genug. Ihr sauer Erworbenes mit einem Geschöpfe zu teilen, das Sie nicht liebten. Dennoch haben Sie die harte Mutterpflicht Jahre hindurch redlich erfüllt. Sie waren damals in einem grossen Wäschereigeschäft tätig; Sie mussten hart arbeiten und verdienten wenig. Ganz unerwartet bot sich Ihnen eine Aussicht auf eine leidliche Versorgung, die Ihrem Ringen ums tägliche Brot ein Ende machen konnte. Gerade um diese Zeit nun stellte Ihnen die Pflegerin plötzlich das Kind zurück, das sie nicht länger behalten wollte, und — nun war es fertig mit Ihren Hoffnungen und Aussichten. Kein Wunder, dass Sie das Kind als den Unstern Ihres Lebens betrachteten, dass der Zorn in Ihnen aufwallte, so oft Sie es ansahen. Und in solch einem Augenblick unüberlegter Heftigkeit erhoben Sie Ihre Hand wider das Kind. das Sie in Not und Elend gebracht hatte. Der Schlag fiel heftiger aus, als Sie wohl gedacht hatten, und — Sie mussten ins Zuchthaus."

Wieder hielt Pater Fiedler inne. Im Gesicht des Weibes zuckte keine Muskel; keine Sekunde lang wandte sich ihr Blick von ihm ab.

"Als Sie wieder frei wurden," fuhr der Priester fort, "da waren Sie des Kleinen ledig. Man hatte es auf dem Lande draussen untergebracht und ihm einen Namen gegeben, der nicht der Ihre war. Aber der Schaden, der Ihnen durch das Kind geworden, liess sich nicht mehr gutmachen. Man wich Ihnen aus, man zeigte mit Fingern auf Sie; Sie konnten keine redliche Arbeit mehr bekommen. Da, in Ihrem äussersten Elend, liessen Sie das Vertrauen fahren, das Vertrauen auf Gott, der Sie liebt, der Ihr Vater ist . . ."

War das Wahrheit oder Täuschung? Die bisher starren Augen wurden feucht. Vielleicht war es nur Mitleid mit sich selbst — aber gleichviel! Der Priester fasste die rauhe Hand, die auf der Decke lag, und zog sie an seine Brust und redete milde, leise Worte wie ein Vater, der ein weinendes Kind trösten will.

"Nur Mut, arme Juliane, es wird alles gut werden! Sie haben den lieben Heiland beleidigt, freilich! Aber er hat sein Leben für Sie gelassen, er wird Ihnen gern verzeihen. Und wenn Sie nun etwa doch sterben sollten — erschrecken Sie nicht. aber möglich ist es immerhin, und einmal sterben müssen wir ja alle — wenn Sie sterben, wird der liebe Gott die Himmelstür weit für Sie auftun und die Engel werden Ihnen zujubeln, und die Himmelskönigin wird die Arme nach Ihnen ausbreiten. Nur etwas verlangt Gott von Ihnen, ein Opfer; das müssen Sie bringen, Juliane. koste es. was es wolle, sonst gibt's keine Rettung für Sie, sonst gibt's nur die Hölle. Hören Sie, was ich sage, Juliane? Verstehen Sie mich? Ein Opfer will Gott haben! Verzeihen Sie Ihrem Kinde!"

Nein, es war keine Täuschung; sie weinte Ihre Hand zitterte in der seinen.

"Wollen Sie — Mutter?" flehte er leise.

Wie das klang, das grosse Wort: "Mutter!"

Sie hatte es wohl nie mehr gehört. seit es zuletzt von den Lippen ihres gemarterten Kindes kam als in Ruf des Schreckens, nicht der Liebe. Nun klang es anders: so lieb, so ermutigend. — Mutter! . . . Hatte sie denn noch ein Recht auf diesen Namen?

"O mein Gott! O mein Gott!" schluchzte sie. Und nun wusste er, dass ihre Tränen aus dem Born der Reue flossen. Er nahm das Kreuz, das er in seinem Zingulum trug und das er den Kranken zu reichen pflegte. Sie griff rasch darnach und küsste es mit Heftigkeit.

"Wollen Sie beichten?" fragte er, und sie nickte stumm.

Und dann stellte er Frage um Frage. Ernste, harte Fragen waren es, die in den dunkelsten Tiefen ihres Wesens drangen. Sie weinte nicht mehr; ihre Antworten klangen klar und bestimmt. Mit lauter Stimme betete sie mit ihm den Akt der Reue und horchte still auf, während die grossen Worte der Lossprechung auf sie niedertönten.

Er aber brach nun überwältigt in die Knie und barg sein Gesicht in den Decken des armen Spitalbettes. Was die anderen denken mochten, die in den zwei langen Reihen von Betten lagen, das kümmerte ihn nicht, an das dachte er nicht. Er wusste vielleicht nicht einmal, dass noch andere hier seien — er fühlte sich allein . . . mit ihr!

Eine Hand berührte plötzlich sein gebeugtes Haupt. Leise schob sie sein Haar zurück und suchte die Stelle, wo ihm vor Jahren die Wunde geschlagen worden war. Und er hielt sich ruhig unter dieser Berührung und duldete sie gern, er, dem in seiner Kindheit nie etwas wie Liebkosung geworden war.

Aber es war nur ein Augenblick — dann zog sich die Hand zurück, scheu, erschreckt über die eigene Kühnheit. Es war, als habe sie etwas Heiliges berührt, das sie ohne Frevel nicht berühren durfte.

Als Pater Fiedler wieder den Kopf erhob, lagen die beiden Hände der Kranken ruhig auf der Decke. Ihr Blick wich dem seinen aus. "Umbringen hab ich ihn wollen," murmelte sie, "und einen rechten Hass hab ich auch nicht gehabt, nur so einen Zorn. O, ich hoff, er hat mir's verziehen!"

Der Priester sprang auf; unwillkürlich breitete er seine Arme aus: "Möchten Sie ihn nicht sehen, Ihren armen Sohn, Mutter? Möchten Sie nicht?"

Jetzt sah sie ihn wieder an, aber nicht so fest und starr wie vorhin, sondern mit einem scheuen, demütigen, verstohlenen Blick. "Meinen Sohn, nein, nein!" flüsterte sie mit leisem Schauder. Dann vor sich hinblickend, sagte sie leise, aber bestimmt: "Sie sind mein Beichtvater."

Ein leiser Seufzer entfuhr ihm. Er hatte Mutterliebe nie gekannt, er sollte sie nie kennen. Er stand hier, bekleidet mit jener väterlichen Gewalt und Würde, die der Priester bei seiner Weihe empfängt. Nicht an sich durfte er denken, nicht die stille Wonne dieser Stunde in sich aufnehmen. Und er liess es ruhig geschehen, dass sie seine Hand fasste und ihre brennenden Lippn darauf drückte.

Und dann sprach er von Gottes Erbarmung.

Ehe es Mitternacht schlug, hatte das todwunde Weib ausgerungen. Und als der Morgen graute, betrat Pater Fiedler die Kapelle des Krankenhauses und begehrte vom Messdiener das schwarze Messgewand.

"Heute haben Sie die Messe gewiss für Juliane gelesen," mutmasste Schwester Venantia, als er aus der Kapelle trat. Dann fiel ihr wieder und mehr noch als gestern sein verändertes Aussehen auf. Er schien um zehn Jahre älter; seine Züge waren härter geworden, um den Mund lag ein Ausdruck ernster Entschlossenheit.

"Hochwürden, Sie nehmen alles zu schwer," schalt sie. "Wenn's so fortgeht, werden Sie krank."

Er schüttelte den Kopf und wollte schweigend vorüber. Aber dann hielt er inne und wandte sich zu ihr zurück mit einem wehmütigen Lächeln: "Schwester, ich habe soeben die heilige Messe für meine Mutter gelesen!"

Wenn Christus schläft, rumoret der Teufel.

* * *

Wer sich mischt unter die Kleie, den fressen die Säue.

* * *

Je höher der Affe steigt, je mehr er den Hinteren zeigt.

* * *

Wenn's donnert, wachen die Gebetbücher auf.

* * *

Rotzige Leute wollen immer anderen die Nase putzen.

* * *

Mit der Schlange stirbt das Gift nicht.

* * *

Man kann zwar alle Kirchen schliessen,
Doch nie die Kirchen im Gewissen.



Der Gaul

"Vorher weiss man den Preis,
Nachher erfährt man den Wert."

ERZAEHLUNG
Von SCHROENGHAMER-HEIMDAL

AUF der Waldstrasse trabt der Hotz hinter dem Zotz her. Der Zotz aber kommt nicht vorwärts, weil der hinter seinem Gaul hertrabt, und dem sind die Beine schon steif wie ausgedörrte Besenstiele.

"Der wär' schon vor zehn Jahren zeitig gewesen für den Schinder," sagt der Hotz. "Ich, wenn so einen Häuter im Stall haben müsst', ich tät' mich schämen bis zum Sankt Nimmerleinstag. Verstehst?"

"Hör' schon, Hotz . . . Heut muss er eh' schon zum Schinder."

"Schon — sagt er auch noch! Schon! Schau nur den Racker an! Der dermacht's ja gar nimmer! Wie man nur einen Gaul solang behalten mag!"

"Dreissig Jahr hab' ich ihn gehabt. Ist eine lange Zeit . . . Weisst, Zotz, da wachst man zusammen, Mann und Ross. Man soll zwar Mensch und Vieh nicht zusammengleichen . . ."

"Dreissig Jahr'! Und als Fünfjährigen hast ihn gekauft. Macht fünfunddreissig!"

"Allweil . . ."

"Im Geschirr hat er's noch getan . . . Aber so, wie er jetzt dasteht, mutternacket, da möcht' einem frei grausen. Einen Schweif wie ein ausgemergelter Maurerpinsel, Rippen, dass man überall einen Hut hinhängen könnt', von der Mähne siehst überhaupt nichts mehr, kreuzlahm ist der Häuter wie ein wackliger Grossvaterstuhl, stockblind, versteht sich, ist er auch . . ."

"Tu' nit lang wörteln, vielleicht haben deine Gäul' daheim auch einen Fehler."

"Fehler hin, Fehler her . . . Aber gelt, Zotz, das Sprichwort kennst: "Wie der Herr, so das Gescherr." Sind schon wieder quitt, Zotz . . . Schau nur hin, jetzt will das Luder gar noch bocken auch! Das geht ihm noch ab! Was sag' i denn? Da liegt er ja schon und streckt alle Viere von sich. Habe ich's nit gleich gesagt, dass du nimmer zum Schinder kommst damit?"

"Ja, wirklich, er ist schon maustot."

"Da hast jetzt die Bescherung. Maustot—und mitten auf der Strass'!"

"Jetzt wenn ein Fuhrwerk kimmt oder gar ein Auto . . ."

"Kimmt schon eins auch. Spring, Zotz, spring, sonst überfahrt's uns auch noch . . ."

Der Hotz und der Zotz torkeln in den Strassengraben, das Auto aber holpert und poltert über den Gaul, dass er kaput sein müsste, wenn er's nit eh' schon wäre.

"Halt!" schreit der Hotz, "halt, halt! Dem Zotzen seinen Gaul habts überfahren!"

Aber das Auto rast angesichts des vermeintlichen Schadens mit Vollgas weiter.

Der Hotz aber zieht als fortschrittlicher Landwirt sein Notizbüchl heraus und notiert sich etwas.

"Was schreibst dir denn da auf, Hotz?"

"Halt's Mäu, Hanskaspar, und mach' mich nicht irr . . . Numero IIC87136 . . . Der Numero wird Augen machen, wenn er vom Amtsgericht ein schriftliches Schreiben kriegt."

"Vom Amtsgericht? Nein, Hotz, mit den Gerichten mag ich nichts zu tun haben. Da bist alleweil verspielt."

"Diesmal nit, Zotz. Denn ich kann's tausendmal beschwören, dass dir der Numero den Gaul überfahren hat. Und so ein Eid will geschworen sein . . . Lus auf, Zotz:

's Weibersterben
Is nit des Bauern Verderben,
Aber's Rossverrecken,
Das ist ein Bauernschrecken.

Aber diesmal nit, Zotz. Diesmal geht's umgekehrt. Der Numero, den wo ich mir aufgeschrieben hab', muss dir den Gaul gutmachen, weil er ihn überfahren hat. Dass er kein gutes Gewissen nit hat, das beweist dassell, dass er so schnell ausgerissen ist. Dem werden wir's eintränken. dem Numero, damit dass er ein anderesmal weiss, ob man anderen Leuten ihre Gäul' so mir nichts dir nichts überfahren darf. Aber nur unter der Bedingung, Zotz, dass wir das Geld teilen. Denn wenn ich nit dabei bin, hast keinen Zeugen und kriegst gar nichts. Ueberhaupts, wo du gar keinen Numero weisst . . ."

"Mir ist alles recht, Hotz. Wenn ich nur nit aufs Gericht muss . . ."

* * *

Der Hotz und der Zotz traben schön gemächlich auf der Waldstrasse weiter, da kommt wie gewunschen der Wachtmeister Grimmdobler des Weges. Sie setzen ihm den Fall schön breit auseinander und der Hotz nennt ihm auch den Numero, den wo er sich aufgeschrieben hat.

"Den Numero," sagt der Wachtmeister, "den kennen wir schon lange. Es ist gar nicht zum Sagen, was dieser Numero schon für Hühner, Enten, Gänse, Säue und alte Weiber auf dem Gewissen hat. Und jetzt auch noch einen Gaul! Der wird ihm aber teuer zu stehen kommen."

Der Zotz gibt dem Hotz einen verstohlenen Rippenstoss.

"Ja, teuer muss der Gaul werden," sagt der Hotz, "überhaupts, wo er sich hat drücken wollen."

"Das tut er allemal, dieser Drückeberger-Numero. Aber wir kennen ihn. Er ist ein reicher Sportfahrer und blechen kann er auch."

"Ueberhaupt so ein Gaul! Ein Ross, wie man nit leicht eins finden muss: schön aufgeschweift, eine Mähne wie ein Helmbusch, gangig wie ein Schneider, vollfleischig wie eine Kirtasau, feinhaarig wie ein Seidenpinscher und Fesseln hat er gehabt, so schlank wie eine persische Prinzessin. Wie ich halt sag', ein Musterross, ein Staatsgaul . . ."

"Da wird er wohl einen Tausender blechen müssen, der Numero," meint der Wachtmeister mit unverhohlener Schadenfreude. "Verlangen Sie nur nit zu wenig, dass er sich's einmal merkt sein Schnellfahren und seine Drückebergerei."

"Unter zwölfhundert," ereifert sich der Hotz, "kommt er nit weg. Wissen S', Herr Wachtmeister, weil das edle Tier dem Zotzen sein Lieblingspferd war, und dieser Liebhaberwert darf auch angerechnet werden, wie man hört."

"Aber advokatisch," meint der Zotz, "möcht' ich's nit machen. Da ist ein Bauernmensch alleweil der verspielte."

"Da braucht's kein Gericht. Der zahlt schon so. Der ist froh, wenn er nicht vor's Gericht muss und noch extra Strafe und Kosten berappen muss.

Was liegt dem Numero an einem Tausender oder zwei? Wenn er nur nicht eingelocht wird. Das ist dem die Hauptsach'. Also, ich mach' den Fall jetzt protokollarisch — und passt auf, in drei, vier Tagen habt Ihr Euer Geld."

"Von dem Numero?" fragen der Hotz und der Zotz wie aus einem Munde.

"Von dem Numero . . . Ein Spitzbub darf ich sein, wenn der Numero nit auf der Stelle blecht, nur dass er dem Gericht auskommt," bescheidet der Wachtmeister, tippt an den Mützenschild und biegt in ein Seitensträsslein ab.

Der Hotz aber und der Zotz zerren das tote Rösslein von der Strasse weg ins Waldesdickicht.

"Ein Musterross," meint der Hotz.

"Ein Staatsgaul!" nickt der Zotz. "Jetzt ist er's wirklich: Aber jetzt, was wär's, Zotz, wenn ich mir den Numero nit aufgeschrieben hätt? Was wär' jetzt der Zotz ohne den Hotz? Hast mich, du Hanskaspar? Lesen und schreiben muss der Mensch heutigentags können, sonst ist er verloren. Und wenn aus der grössten Schinderkrucken der nobligste Staatsgaul wird, was nutzt es dich, wenn du den Numero nicht hast? Aber ich hab' ihn."

"Der Numero ist schon recht, Hotz, jetzt wenn nur das Geld auch schon da wär'!"

Der Wachtmeister Grimmdobler hatte richtig geweissagt.

Der "Numero" sandte für das überfahrene Pferd ohne jeden Anstand die geforderten zwölfhundert Märklein.

Der Hotz und der Zotz teilten die Summe brüderlich.

"Wenn der Numero eine Ahnung hätte, was das Staatsross für ein Häuter war," meinte Zotz ehrlich.

"Warum?" fragte der Hotz hinwider. "Wär' er halt abgestiegen und hätte sich den Racker angeschaut. Aber so geht's, wenn man sich drückt wie ein dridoppeltgeschwefelter Blitz, dass man auch den Numero nimmer sehen soll. Aber mir fahrt keiner zu lüftig . . ."

Wenn der Hotz und der Zotz ein Stück übriges Geld haben, gehen sie zum Sternbräu. Wenn der Hotz und der Zotz im Sternbräu sind, kommen sie nicht weg, bis sie der Hansl hinausfeuert.

So auch diesmal.

"Hotz," sagt der Zotz auf dem Heimweg, "schau zum Mondschein hinauf. Ich seh' den Numero von dem Auto im Mondspiegel, und gleich doppelt . . . Du — ich werd' den Numero in die Lotterie setzen . . ."

"Ist recht, Zotz," sagt der Hotz. "Und ich, wenn fürderhin ein totes Kaibl oder sonst ein verrecktes Viehzeug hab', ich leg's mitten auf die Strassen und lass' mir's überfahren. Und ich stell' mich mit dem Notizbüchl danebenhin und schreib mir den Numero auf . . . Kann's ein besseres Geschäft geben heutingtags? Kennst dich aus, Zotz?"

"Ich hab' dich schon, Hotz . . . Aber schau' nur auf den Mondschein hinauf! Ich seh' den Numero alleweil noch doppelt . . ."

———o———

Keine ehrliche Wette

Der berühmte, witzige Irländer Vater Thomas Burke hielt einst eine Vorlesung über die "Lebenskraft der katholischen Kirche" und sagte: Als Papst Pius VII. eingekerkert war und Napoleon I. seinen Feldzug nach Russland machte und auf Moskau losmarschierte, lebte in Irland ein armer Gärtner, der für einen reichen Protestanten arbeitete. Eines Morgens kam sein Arbeitgeber im Garten zu ihm und sagte: "Nun, Pat, jetzt musst du den Papst doch aufgeben. Er ist fort und wird nie wieder nach Rom zurückkehren!" — "Behaupten Sie das?" fragte Pat. — "Jawohl, es ist Tatsache; du wirst nie wieder den Papst in Rom sehen." — "Wohlan," erwiderte der arme Mann, "ich kann es nicht glauben!" — "Ich wette mit dir," sagte der Reiche. "dass es wahr ist." — Pat entgegnete: "Ich habe kein Geld, aber ein kleines Ferkel, und wenn Sie eine Fünf-Pfund-Note dagegen wetten, so behaupte ich, dass der Papst wieder in Rom sein wird, ehe das Schwein gross und fett genug ist, um geschlachtet werden zu können." Napoleon fiel wie der Tempel Dagons, als Samson die Säulen unter demselben schüttelte, und Papst Pius VII. kam nach Rom zurück. Dann ging der arme Mann zu seinem Brotherrn und erhielt die fünf Pfund. Als er aber seiner Frau das Geld brachte, rief sie aus: "O, es war nicht recht von dir, dass du das Geld annahmst. Es war keine ehrliche Wette. Du wusstest vorher, wie es enden würde." Da ging der Mann wieder zurück, gab die fünf Pfund zurück und sagte: "Es war keine ehrliche Wette. Ich wusste immer, dass — mein Schwein nicht in Gefahr stand!"

Wer hat den Beruf verfehlt?

Ein Grobschmied, der zartfühlend ist.
Ein Seifenhändler, der nicht in gutem Geruch steht.
Ein Eishändler, der einem die Hölle heiss macht.
Ein Althändler, der Junggeselle bleibt.
Ein Stubenhocker, der kein Sitzfleisch hat.
Ein Kammerjäger, der ein Tierfreund ist.
Ein Redner, der auf den Mund gefallen ist.
Ein Filmschauspieler, der nicht im Bilde ist.
Ein Schwerverbrecher, der leichtlebig ist.
Ein Botaniker, der den Bock zum Gärtner macht.
Ein Schuster, der nicht weiss, wo ihn der Schuh drückt.
Ein Winzer, der nicht weiss, wo Barthel den Most holt.
Ein Tiefbaumeister, der hoch hinaus will.
Ein Schneider, der leicht den Faden verliert.
Ein Bauer, der sein Licht unter den Scheffel stellt.
Eine Stütze, die kein Haushalten kann.

Bereitet dir der "Marienbote" Freude? Verbreite ihn bei deinen Freunden!

Der Familie Rosenkranzgebet

Von J. Feldmann

DIE Turmuhr der Dorfkirche schlägt die neunte Abendstunde. Die Nacht ist dunkel und stürmisch. In einem kleinen Hause bereitet sich der Bahnassistent Karl Renker zum Nachtdienst.

"Ich weiss nicht," sagt die Frau zu ihm, "ich bin heute so ängstlich. Wie ein schwerer Druck liegt es auf meiner Brust. Es wird dir doch kein Unglück zustossen?"

Doch der Mann lacht ihrer Besorgnis. "Was sollte mir geschehen? Grundlose Befürchtungen," meint er scherzend, ermahnt die Kinder noch zum Gehorsam, nimmt seine Laterne und geht.

Nun ist Frau Renker mit den Kindern, die am Tische teils lesen, teils spielen, allein. Erich, der Achtzehnjährige, erhebt sich von der Ofenbank, tritt ins Licht der Lampe und gähnt gelangweilt. Der langaufgeschossene Bursche ist Schlossergeselle und möchte auch gern zur Bahn; aber die Beförderungssperre trieb ihn in die Fabrik. Darüber ist er verärgert, mürrisch und launenhaft.

Die Mutter schaut besorgt vom Strickstrumpf auf. "Komm, Erich! Setz dich zu uns und erzähl uns etwas. Wie war es heute in der Fabrik?"

"Na, wie soll's gewesen sein? Immer dasselbe; Hebel hin, Hebel her! Und dabei Hitze, Staub und Dreck! Ich geh nochmal ins Wirtshaus, muss die Gurgel reinschwemmen! Die Trockenheit hält keiner aus!"

"Ach nein, bleib hier! Komm, trink eine gute Tasse Kaffee!" Sie stand auf, um ihm eine Tasse einzuschenken.

"Du mit deinem Kaffee! Ich danke! Das ist was für Weiber!"

"Erich!" — beschwörend faltete die Mutter die Hände, indessen die Geschwister ängstlich nach ihm hinschauten. "Willst du ein Trinker werden? Vater hat's verboten."

Der Bursche lachte nur sorglos.

"Ja, lach nur! Der Karl drüben hat auch die Schwindsucht!"

"War immer ein schwacher Junge! Das kennen wir. Ich bin gesund und kann das vertragen."

"Aber es wird Gewohnheit bei dir. Höre auf deine Eltern!"

Der Junge gähnte bei den Worten der Mutter noch einmal gelangweilt, dann steckte er sich eine Zigarre an, winkte ab, ergriff seine Mütze und wandte sich zum Gehen.

Damit war er hinaus. Draussen stellte er sich unter das Fenster und sah in die Stube. "Mal hören," sagte er zu sich selbst, "was sie angibt!"

Die Mutter stand da, schaute nach der Tür und wischte sich mit dem Taschentuche die Augen. "Kommt Kinder, lasst uns den Rosenkranz beten — für euren Bruder — dass er sich bessert!" sagte sie dann und konnte dabei ihr Schluchzen nicht ganz unterdrücken. Gehorsam knieten die Kinder nieder, und das Gebet begann. Der Bursche draussen sah und hörte alles. Der Schmerz der guten Mutter und das unschuldsvolle Gebet der kleineren Geschwister ging ihm zu Herzen. Nun beteten sie da drinnen für ihn, den Ausbund: "Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder . . .!" Unwillkürlich sprachen seine Lippen es mit. Was für ein ungeratener Sohn war er doch! Entgegen dem Willen seiner Eltern doch fortzugehen!

* * *

Aus dem Wirtshause erscholl wüster Lärm, rohes Gekreische und wieherndes Gelächter. Da hinein ging er nicht! Langsam setzte er seinen Weg bis zum Ausgange des Dorfes fort. Da oben auf der kleinen Anhöhe winkte still ein Licht. Es war das Stationsgebäude, wo sein Vater sass, rechnete und schrieb. Ob er ihm ein wenig Gesellschaft leistete? Sicher würde er sich freuen! So tappte er den Weg hinauf.

Gerade lief der letzte Personenzug ein. Erich stand im Schatten des Stationsgebäudes und beobachtete die wenigen Reisenden, die ausstiegen. Da waren auch ein paar Fremde dabei, die ihm auffielen, ein grösserer Schwarzbärtiger und ein kleinerer Blasserer, der eine anscheinend schwere Ledertasche trug. Unruhig stechende Augen hatten sie beide, und Erich wusste nicht, wie es kam; aber sie gefielen ihm nicht. Die Fremden sahen sich scheu nach allen Seiten um, gingen eine Strecke dem Dorfe zu und kehrten dann wieder zurück. Das kam Erich verdächtig vor. Was wollten die Männer auf der Station? Wenn er sie belauschen könnte? Da kam ihm ein guter Gedanke. Schnell huschte er ins Gebäude, setzte sich auf eine Bank des Vorraumes und stellte sich schlafend. Nicht lange, so kamen die Fremden wirklich herein und blieben erst unschlüssig an der Tür stehen.

"Der junge Mann schläft," flüsterte der eine. Dann studierten sie den Fahrplan.

"Erst um vier Uhr morgens kommt der nächste Zug!" flüsterte der Grosse wieder. "Da haben wir Zeit genug."

Wieder sprachen sie leise zusammen, was Erich nicht verstand. Plötzlich traten sie auf ihn zu. Der Grosse fasste ihn am Aermel und schüttelte ihn, dass Erich wie erschrocken emporfuhr und verwirrte Worte stammelte.

"Na, Sie junger Mann, Sie schlafen ja einen zusammen! Worauf warten Sie denn hier noch?"

"Der Zug . . . der Zug . . .!"

"Haha! Der ist längst weg! Da können Sie lange warten!"

"Verflixt! Was mache ich da?"

"Auch keine Arbeit, he? Ja, es ist eine böse Zeit! Schliesslich muss man sehen, wie man sich durchschlägt. Wir suchen auch Arbeit. Wissen Sie nichts?"

"Was für Arbeit?"

"Ist egal und wenn's . . .!"

"Na, was denn?"

Die Männer sahen ihn misstrauisch an und zuckten die Schultern.

"O, Sie brauchen mir nichts zu verheimlichen. Ein verzweifelter Mensch ist zu allem fähig. Darf ich mitmachen?"

Da trat der Schwarzbärtige auf ihn zu und flüsterte ihm ins Ohr:

"Junger Mann, Sie gefallen mir! Wollen Sie Geld verdienen?"

"Aber sicher! Nur raus mit der Sprache! Ich mache alles mit!"

"Schön! Das erleichtert unsere Arbeit. Ich habe eine geniale Idee! Sie gehen ins Stationszimmer und sagen dem Alten da drinnen, Sie hätten den Zug verpasst, ob Sie nicht die Nacht bei ihm im Büro auf einem Stuhle schlafen könnten. Der Mann wird sich freuen, wenn er ehrliche Gesellschaft findet. Wenn er dann schläft, öffnen sie uns die Tür, etwa gegen Mitternacht. Dann haben wir keine Störung zu befürchten. Es soll dem Alten nichts weiter geschehen. Wir nehmen nur seine Kasse und verschwinden. Die Beute wird dann redlich geteilt. Wollen Sie?"

"Ein grossartiger Plan!" lachte Erich wie erfreut und schlug sich klatschend aufs Knie.

"Pst!" warnte der Grosse. "Nicht so laut! So, nun machen Sie Ihre Sache gut! Wir gehen unterdessen in das Wäldchen drüben. Also um Mitternacht kommen wir!"

Die Verbrecher gingen hinaus, und Erich dankte, zitternd vor Erregung, Gott, der ihn zur Verhüttung dieses Bubenstreiches heraufgeschickt hatte. Das Rosenkranzgebet der frommen Familie hatte das bewirkt.

Erich begab sich sogleich zu seinem Vater und weihte ihn in alles ein. Auch verschwieg er nicht die Ursache, die ihn gebessert hatte. Der Vater war tief gerührt und sandte auch ein dankbares Stossgebet zum Himmel empor. "Wie wäre es mir wohl ergangen," sagte er, "wenn du sogleich ins Wirtshaus gegangen wärst und Mutter den Rosenkranz nicht begonnen hätte!"

"Die Schurken fühlen sich so sicher," sagte Erich, "dass sie nicht einmal ein Durchschneiden der Drähte für nötig halten."

"So ist es ein Leichtes, zwei Gendarmen um 12 Uhr hierher zu bestellen. Ich werde sogleich telegraphieren . . ."

Die Lichter auf der Station waren längst gelöscht, und alles schien im tiefsten Schlafe zu liegen, als die genau unterrichteten beiden Gendarmen sich im Schutze der Dunkelheit geräuschlos zur Station schlichen. Die beiden drinnen hatten sich mit Revolvern bewaffnet und harrten der Mitternachtsstunde. Gerade als die Dienstuhr zwölf schlug, hörten sie leise Tritte. Die Räuber kamen und drückten auf die Türklinke. Da flammte plötzlich das elektrische Licht auf.

"Guten Abend, meine Herren!" dröhnte da draussen die Stimme des Gendarmen in das Fluchen der Ueberraschten. Die Tür flog auf, und die Räuber sahen sich zwischen zwei Feuern und wagten keinen Widerstand. Schnell waren sie gefesselt.

"Ein guter Fang!" rief lachend der Gendarm.

"Und so schmerzlos, nicht wahr!" versetzte der andere. "Ihr Sohn hat seine Sache gut gemacht! Die Belohnung wird nicht ausbleiben!"

Und sie blieb auch nicht aus. Die Reichsbahndirektion machte ihm ein ansehnliches Geldgeschenk und stellte ihn bald nachher in der Reparaturwerkstätte an. Er mied von da an das Wirtshaus und wurde ein braver Sohn und tüchtiger Lokomotivführer.

Der Rosenkranz

Wie ist die Wahrheit doch so schön,
Wenn die Rosen um sie steh'n.
Wisse, Kind,
Dass sie ohne Dornen sind.

Wie sie duften, wie sie leuchten,
Sich mit Tränentau befeuchten,
Wenn sie rund
Perlen durch den frommen Mund.

Wie die Kette steigt und sinkt,
Sonnengleich im Lichte blinkt,
Das sie tief
Aus der Seele Abgrund rief.

Schmerz und Lust durchdringen sich,
Eine im Gebete sich,
Hauchen leis'
Gottes und der Jungfrau Preis.

Julius Langbehn.

Credo in Piano?

Haydn hatte einen begabten Schüler. Dieser hatte eine lateinische Messe mit voller Instrumentalbegleitung komponiert und überreichte freudig stolz sein Werk dem Meister zur Durchsicht. Haydn schlägt es auf, sein Blick fällt auf das Credo. Drei Zeilen durchfliegt sein Blick, dann schliesst er es. Der Schüler starrt ihn verwundert an. "Was ich gelesen habe, ist miserabel. Sie lassen das Credo in piano singen, und auch die Begleitung dazu ist piano. Wissen Sie denn nicht, dass der Mensch seinen Glauben offen und mutig bekennen muss? Drum darf für die Musiklegung des Credo nur forte und fortissimo verwendet werden." Dann gab er sich mit diesem Schüler nicht mehr ab: "Wer so wenig mit den Verpflichtungen des Glaubens im Reinen ist, dass er nicht weiss, dass man das Credo nicht hauchen, lispeln, sondern laut sagen muss, mit dem wollte er sich nicht abquälen. Ist unser Credo im Leben nicht auch oft pianissimo?

EIN BEKENNERBISHOF

Bischof Sproll wird des Landes verwiesen

NACH mehr als dreimonatiger Verbannung ist Bischof Mgr. Dr. Joh. Bapt. Sproll Mitte dieses Jahres wieder in seine Bischofsstadt Rottenburg zurückgekehrt. Die wenigsten wissen, welchen Leidensweg der tapfere Bischof in diesen drei Monaten mitmachen musste. Wegen der in Deutschland herrschenden strengen Pressezensur durfte kein Organ, nicht einmal das bischöfliche Kirchenblatt der Diözese, etwas berichten. Nur soviel wurde bekannt, dass der Bischof bei der sog. Reichstagswahl im Frühjahr dieses Jahres sich von der Abstimmung fernhielt, was nach der Verfassung sein gutes Recht war. Er begründete sein Fernbleiben mit Gewissensgründen. Als Bischof konnte er nicht für eine Liste stimmen, auf der erklärte Kirchenfeinde standen. Bekanntlich ist es in Deutschland den Katholiken nicht mehr erlaubt, katholische Männer als Kandidaten aufzustellen und zu wählen.

Der Nazipöbel von Rottenburg und Umgebung nahm die Wahlenthaltung des Bischofs zum Anlass, sein Palais zu stürmen, wobei sie die schwere Türe des bischöflichen Palastes mit einem Balken einstiessen. Den Bischof erwischten die Unholde jedoch nicht. Dafür liessen sie ihre Wut an den bischöflichen Beamten aus, von denen sie drei derart verprügelten, dass sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mussten. Der Bischof war unterdessen über den Schwarzwald nach Freiburg entkommen, wobei er bei Erzbischof Gröber Aufnahme fand. Es war tief ergreifend, als man am Gründonnerstag unter den Priestern, die aus der Hand des Erzbischofs die Kommunion empfingen, auch den Bischof von Rottenburg erblickte.

Unterdessen hatte der nationalsozialistische Gauleiter von Württemberg, zu dessen Bereich Rottenburg gehört, eine hasserfüllte Proklamation gegen Bischof Sproll erlassen und über ihn und andere Geistliche, die nicht nach Wunsch der Partei gewählt hatten, die Strafe der Landesverweisung verhängt. Ein anderer hätte sich vielleicht gefügt. Bischof Sproll aber blieb standhaft und kehrte trotz der Drohungen und trotz des Landesverbotes nach Württemberg zurück, zunächst in das Marienhospital in Stuttgart, wo er sich wegen Rippenbruchs in Behandlung nehmen liess. Zugleich teilte er dem Gauleiter mit, dass er in seine Diözese zurückkehre und nicht aus ihr weichen werde.

Nun waren die Nazi wieder in Verlegenheit. Den Bischof zu verhaften und wie einen Verbrecher über die Grenze zu schieben, getrauten sie sich nicht. Dagegen drohten sie, das Krankenhaus stillzulegen, wenn sich der Bischof länger darin aufhalte. Um dem Krankenhaus keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, entschloss sich der Bischof, weiter zu gehen und hielt sich fortan in den verschiedenen Orten auf. Wie ein Flüchtling lebte er in seiner eigenen Diözese, war bald an diesem, bald an jenem Ort, predigte auch an einigen kleineren Plätzen und bereitete sich auf die Rückkehr in seine Bischofsstadt vor. In vielen Gemeinden wurden unterdessen Betstunden für die Rückkehr des Bischofs abgehalten, die allerdings teilweise durch die Nazipartei gestört oder ganz unmöglich gemacht wurden. In etwa 200 Pfarreien wurden nämlich die Kirchen von den Nazi unter dem Vorwand der Maul- und Klauenseuche gesperrt und das Betreten der Kirche mit schweren Strafen belegt. Natürlich wurden die Wirtshäuser und Parteilokale nicht gesperrt, weshalb sich auch die Seuche lustig weiter verbreitete.

Mitte Juli kehrte nun der Bischof trotz aller Hindernisse nach Rottenburg zurück. Schon am 17. Juli drang der Parteipöbel wieder in seine Wohnung ein. Der Bischof zog sich in seine Hauskapelle zurück, von wo sie ihn nicht zu entfernen wagten. Am folgenden Tag drang wieder ein Haufe ein, geführt von einem Naziredakteur, einem ganz frechen Burschen, der auch in die Kapelle eindrang und der den Bischof zum Verlassen derselben aufforderte. Der Bischof jedoch sagte: "Hier bleibe ich und wenn ich sterben muss." Darauf liessen sie von ihm ab.

Ein dritter Ueberfall innerhalb acht Tagen auf den Bischof von Rottenburg vollzog sich am 23. Juli in der Weise, dass die Nazis einige tausend Mann in Rottenburg zusammenzogen, hauptsächlich Protestanten aus den umliegenden protestantischen Bezirken, um den zurückgekehrten Bischof zu vertreiben. Sie drangen in das Palais ein, zerstörten die Möbel, warfen Schriftstücke aus dem Fenster und zündeten das Bett des Bischofs an. Der Bischof und mit ihm Erzbischof Gröber von Freiburg, zogen sich angesichts der vandalischen Einbrecher in die Kapelle zurück, wo sich die oben geschilderte Szene abspielte. Nachdem die Horden unverrichteter Dinge abgezogen waren, kam endlich auch die Polizei und stellte vor das geplünderte Palais einen Posten.

Die ganze kultivierte Welt, gleichgültig welchen Bekenntnisses, steht hinter dem Bischof von Rottenburg, dem Martyrer seiner Gewissensüberzeugung. Die ganze Welt protestiert gegen die Behandlung, die einem Manne nur deshalb zuteil wird, weil er von seinem Recht als Staatsbürger, nicht zur Wahl zu gehen, Gebrauch macht.

Die Rache des Setzers.

Seiner ersten grossen Gedichte-Sammlung schickte der schwäbische Dichter Ludwig Uhland (Tübingen) eine poetische Vorrede voraus, die mit diesem Vers begann:

"Lieder sind wir, Unser Vater schickt uns in die offene Welt . . ."

Der Druckfehlerteufel, der ja nie schläft, machte daraus: "L e i d e r sind wir . . ."

Entrüstet unterstrich Uhland den Fehler dick mit roter Tinte und verbesserte ihn am Rande.

Man kann sich seinen Zorn vorstellen, als er bei der nächsten Korrektur lesen musste: "L e d e r sind wir . . ."





ITALIEN

In Anwesenheit der staatlichen und militärischen Behörden hat kürzlich der Erzbischof von Aquila (Italien) 3000 Kruzifixe für die Kasernen der Stadt geweiht. Die Kreuze, die in künstlerischer Ausführung gehalten sind, wurden von den katholischen Frauen der Stadt gestiftet. In seiner Ansprache erinnerte der Bischof an den Sieg Konstantins über das Heidentum und fügte hinzu, dass die Söhne des Volkes nicht nur Soldaten des Vaterlandes seien, sondern auch zugleich Streiter Christi, die ihre schweren sittlichen Kämpfe nur mit dem Kreuze bestehen könnten.

CANADA

Nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1931 leben in Regina 7,160 Deutschstämmige, in Saskatoon 2,598, in Melville 1,119, in Rosthern 804, in Yorkton 675, in Moose Jaw 670, in Prince Albert 535, in Humboldt 513, in Nord-Battleford 430, in Swift Current 397, in Herbert 283, in Lemberg 233 und in Estevan 232.

In der ganzen Provinz Saskatchewan wurden 1931 insgesamt 129,232 Deutschstämmige gezählt. Der Zahl nach wird Saskatchewan nur noch von Ontario übertroffen, wo man 174,006 Deutschstämmige gezählt hat, was auf die alten deutschen Siedlungen bei Kitchener, Waterloo usw. zurückzuführen ist. An dritter Stelle folgt Alberta mit 74,450, an vierter Manitoba mit 38,088, an fünfter Neuschottland mit 27,098, an sechster Britisch Columbien mit 16,986, wovon 4,371 in Vancouver, 281 in Kelowna, 362 in Vernon usw. leben; an siebenter Stelle die Provinz Quebec mit 10,616, an achter Neubraunschweig mit 2,659 Deutschstämmigen, wozu noch insgesamt über 400 auf der Prince Edward-Insel, im Yukon und den Nordwest-Territorien kommen.

DEUTSCHLAND

Ein heftiger Schulkampf wütet im Lande Oldenburg. In dem treukatholischen Lande kam es in verschiedenen Gemeinden zu Protestkundgebungen, weil die Bekenntnisschulen aufgehoben worden waren. Diese Protestkundgebungen, Versammlungen usw. wurden mit Waffengewalt unterdrückt. Angesehene katholische Männer wurden verhaftet und ohne Gerichtsverfahren ins Konzentrationslager verbracht. Geistliche wurden ausgewiesen, ohne dass sie sich verteidigen konnten. Zum Zeichen der Trauer gegen dieses kirchenfeindliche Vorgehen hat der Bischof von Münster angeordnet, dass das festliche Kirchengeläute der Kirchen und Kapellen im Lande Oldenburg bis auf weiteres auszusetzen hat.

— Eine soeben veröffentlichte offizielle Statistik gibt bekannt, dass die Zahl der in Spanien ermordeten Priester und Mitglieder männlicher Orden insgesamt 1,379 beträgt. Auf die einzelnen Orden und Kongregationen verteilen sich die Verluste wie folgt: Priester des Hl. Herzens Mariä 237; Christliche Brüder 143; Maristen 109; Franziskaner 104; Jesuiten 100; Augustiner 93; Kapuziner 89; Salesianer 67; Benediktiner 58; Vinzentiner 56; Brüder des Hl. Johannes von Gott 42; Karmeliter 73; Dominikaner (Madrid 3'; Trinitarianer 24; Redemptoristen 19; Väter der Hl. Familie 16; Brüder Unserer Lieben Frau der Barmherzigkeit 16; Missionare des Hl. Herzens 10; Marianisten 9; Picpus-Väter 4; Brüder des Hl. Gabriel 3; Passionisten 2; andere 84. — Dazu kommen Tausende von Weltpriestern und Angehörige weiblicher Orden.

DER ARABER

Vor Jahren durchreiste ein französischer Gelehrter die Wüste. Er hatte sich als Führer einige Araber mitgenommen. Sobald die Sonne sank, breitete einer der mohammedanischen Araber einen Teppich auf den Boden und verrichtete sein Gebet. Als er damit zu Ende war, sah ihn der Gelehrte verächtlich an und fragte: "Was machst du da?" — "Ich bete." — "Beten, zu wem denn?" — "Zu Allah, zu Gott." — Der Gelehrte lächelte und fragte: "Hast du jemals Gott gesehen?" — "Nein." — "Hast du jemals Gott mit deinen Händen betastet und gefühlt?" — "Nein." — "Dann bist du ein Narr. wenn du an einen Gott glaubst, den du niemals gesehen, gehört oder mit deinen Händen berührt hast." — Die Araber antworteten nicht. Sie legten sich zum Schlafen nieder und erhoben sich am nächsten Morgen kurz vor Sonnenaufgang. Beim Heraustreten aus dem Zelte bemerkte der Gelehrte zu seinem Führer: "Hier ist heute Nacht ein Kamel gewesen." Da blitzte es in den Augen des Arabers auf und er fragte: "Haben Sie das Kamel gesehen?" — "Nein." — „Nun, dann sind Sie ein sonderbarer Gelehrter, wenn Sie an ein Kamel glauben, dass Sie weder gesehen, noch gehört, noch gefühlt haben." — "O," erwiderte der Gelehrte, "man sieht doch aber hier im Sand rings um das Zelt seine Fusspuren." — In diesem Augenblick stieg die Sonne mit herrlicher, orientalischer Farbenpracht am Horizont empor. Mit einer leichten Handbewegung wies der Araber nach Osten: "Sehen Sie dort die Fusspuren des Schöpfers, dann wissen Sie, dass es einen Gott gibt."

Wie in jedem katholischen Haus ein Kruzifix im Herrgottswinkel hängt, so muss auch ein katholisches Blatt auf jedem Lesetisch liegen.

Weisst du schon?

— dass in Nordamerika die Katholiken 300 Millionen Dollars für ihre Volksschulen jährlich ausgeben und weitere 30 Mill. für ihre katholischen Universitäten?

* * *

— dass am vorigen Sonntag die "Humanite" wieder zu schreiben wagte: "Nicht die Kommunisten verüben in Spanien Greueltaten, sondern die Marokkaner im Dienste Francos, die (o grausame Ironie!) das Herz Jesu auf der Brust tragen!"

* * *

— dass in Kalifornien ein allgemeiner Gebetstag für die verfolgten katholischen Brüder Deutschlands abgehalten wurde?

* * *

— dass die Gesamtzahl der registrierten deutschen Kirchenlieder in die 80,000 geht?

* * *

— dass der Erzbischof von Westminster, Kardinal Hinsley, kürzlich 45 junge Priester auf einmal geweiht hat? die grösste Priesterweihe, die das katholische England seit der Reformation erlebte.

* * *

— dass der Papst kürzlich erklärte, der übertriebene Nationalismus sei ein wirklicher Fluch?

* * *

— dass die braunen Nazischwestern in Deutschland immer mehr die Stelle kathol. Ordenfrauen einnehmen? In Ost-Bayern haben sie ihnen schon 154 Posten abgenommen.

* * *

— dass Pater Philip Funke, Provinzial der St. Marienprovinz, und Pater Heinrich Kelz auf dem Generalkapitel der Oblaten in Rom sind?

* * *

— dass Pater Leo Engel und Pater M. Smith von Polen zurückgekehrt sind, um in Battleford ihre Studien zu vollenden?

* * *

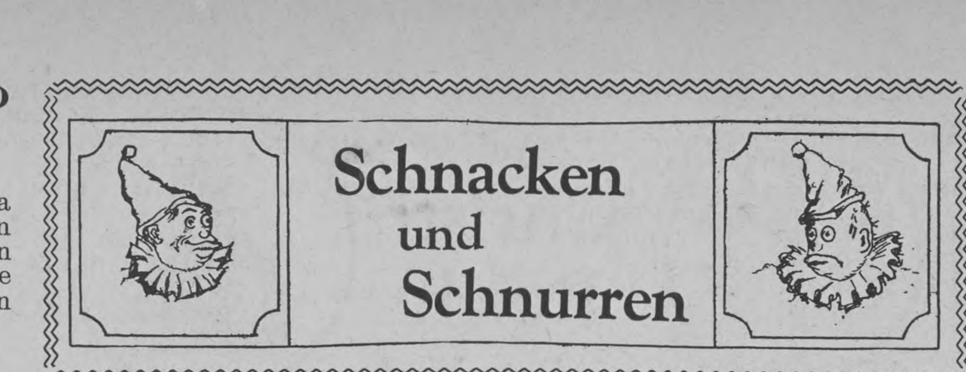
— dass sich zur Zeit 30 Scholastiker und 40 Studenten in dem Studienheim der Oblaten zu Battleford befinden?

* * *

— dass die St. Marien-Provinz 76 Patres und 9 Laienbrüder zählt?

* * *

— dass Pater Boeckenfoehr in St. Paul und Belleville die Priester-Exerzitien gepredigt hat?




Schnacken und Schnurren

Einleuchtend.

Frau (aus ihrem Mittagsschläfchen erwachend, zu ihrem Manne): "Wie? Du bist noch zu Hause? Du hättest doch ausgehen können, während ich schlief." — Er: "Warum denn? Während Du schläfst, kann ich es doch zu Hause aushalten!"

Ein alter Pfarrer sitzt eines Abends am Tische, rauch gemütlich sein Pfeifchen und spielt zum Zeittvertreib ein wenig Solitaire. Plötzlich geht das Telephon. Ein Krankenfall. Des Schusters Frau liegt schwer danieder. "Ja, gut," sagt er, "so bald wie möglich," hängt auf und geht ans Fenster. Draussen tobt ein herbstliches Unwetter über die Landschaft. — "Na," brummt er, "so'n Sauwetter. Da schickt man ja kein' Hund in so ein Wetter 'naus. Gott sei Dank, dass man einen Kaplan hat."

Der Ziegelstein.

"Kannst du mir den Unterschied zwischen viel und wenig erklären, Peter?"

"Ja, zum Beispiel der Ziegelstein: Wenn man ein Haus bauen will, so ist das wenig — aber wenn man ihn auf den Kopf bekommt, dann ist es viel!"

Im Zorn.

"Was bilden Sie sich denn eigentlich ein? Ein dummer, aufgeblasener Kerl sind Sie? Was Sie sind, das bin ich schon lange!"

Ein Musterchrist.

"Herr Pfarrer," sagte in vorgeschrittener Weinlaune ein etwas liberaler Beamter, "wenn alle Leute so wären wie ich, dann hätten sie gar nichts zu tun. Ich brauche zum Beispiel wohl nicht beichten zu gehen. Ich versehe meinen Dienst und tue meine Pflicht. Ich stehle nicht, betrüge nicht und bringe niemand um. Wozu also beichten? Was meinen Sie dazu?"

"Wenn ich sagen darf, was ich denke," meinte der Geistliche, "so muss ich zugeben. dass Ihre Aeusserungen ganz mit der Lehre der katholischen Kirche übereinstimmen. Nach ihr gibt es nämlich zwei Klassen von Menschen, die nicht sündigen können und darum auch nicht zu beichten brauchen: das sind die, die noch nicht zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, und die, die sie wieder verloren haben!"

Der Herr bezahlte seine Rechnung und empfahl sich!

Wohltaten die nichts kosten

Ein freundlich Gesicht — bei der Eintönigkeit des alltäglichen Dienstes.
Ein vorsichtiges Schweigen — wenn man die Fehler anderer sieht.
Ein Wort der Anerkennung — für das Gute des Nebenmenschen.
Ein kleiner Dienst — dem erwiesen, der uns unterworfen ist.
Ein Wort des Scherzes — für die Lieblinge Gottes, die Kinder.
Ein warmer Händedruck — für den, der traurig ist.
Ein geduldiges Sprechen — mit Ungeduldigen und Lästigen.
Ein Blick des Mitgefühls — für den, der verborgenes Leid trägt.
Ein freundlicher Gruss — für den kleinen Mann.
Ein Bekennen — der eigenen Schwachheit.
Ein ehrliches Bekenntnis — des begangenen Unrechts.
Ein ehrliches Verzeihen — des erlittenen Unrechts.

Fragt nicht, meine Lieben: "Wie kann man das zusammenbringen?" Oder "Tun Sie das immer, Herr Pfarrer?" Wir wollen uns lieber miteinander mühen, es zu tun. Ich weiss nicht, wie man das vollbringen könnte, ohne Christ zu sein. Der Christ aber kann alles! Ein stolzes und wahres Wort! Der Christ ist stärker als sein Schicksal! Wenn wir doch mehr an unsere Kraft glauben möchten! Der Christ ist zwar schwach, wie alle anderen, aber dafür ist Christus in ihm stark. Der Christ ist zwar geneigt zum Bösen, wie alle anderen, aber Christus biegt ihn von innen her zum Guten. Lassen wir uns zurechtbiegen von Ihm!

Sagt nicht, meine Lieben: "Das sind alles solche Kleinigkeiten, darin kann doch nichts Grossartiges sein." Im Reiche Gottes geschieht alles in der Stille und von klein auf. Nur dann ist es dauernd und echt, dauernd in die Ewigkeit Gottes hinein und echt vor Seinen prüfenden Augen, vor denen alles Gerede und alles Gemachte zerschmilzt. Das Himmelreich gleicht zuerst einem Senfkörnlein!

Joseph Haydn

Unter den berühmten Musikern und Komponisten nimmt Josef Haydn, aus Rohrau in Niederösterreich gebürtig, eine der ersten Stellen ein. Einst befand er sich mit mehreren anderen angesehenen Tonkünstlern in Gesellschaft. Im Laufe des Gesprächs warf einer der Anwesenden die Frage auf, was die Freunde wohl zu tun pflegen, wenn sie vom Arbeiten müde sind und die musikalischen Gedanken nicht kommen wollen.

"O," rief einer der Anwesenden, "für solche Fälle habe ich ein ausgezeichnetes Mittel; ich trinke Champagnerwein." Ein anderer sagte: "Wenn ich so recht müde bin und mich vom Arbeiten ganz abgespannt fühle, dann suche ich die Gesellschaft lieber Freunde auf, und bei der freundlichen Unterhaltung erholt und erfrischt sich mein Geist."

Haydn sass still da. Nun fragte man auch ihn, wo er sich von seinen vielen Arbeiten zu erholen pflege. Der fromme Künstler sprach ernst und bescheiden: "Ich habe in meinem Hause eine kleine Kapelle; dahin gehe ich und rede mit meinem Schöpfer, wenn ich mich ermattet fühle, oder ich nehme meinen Rosenkranz zur Hand und bete ihn, indem ich in meinem Arbeitszimmer langsam auf- und abgehe. Ich kann versichern, dieses Erholungsmittel hat seine Wirkung noch nie verfehlt."

Siehst du, lieber Christ, wenn du krank oder traurig bist oder Langeweile verspürst, dann nimm deinen Rosenkranz zur Hand. Die Gedanken, welche sich da aufdrängen, werden dich aufmuntern und trösten, werden dir neuen Lebensmut bringen. Einen Kranken fragte ich einst, als ich ihn mit dem Rosenkranz antraf: "Der wievielte ist das für heute?" Da antwortete er: "Der zwölfte!" Im Rosenkranzgebet suche er neben Zeitvertreib auch Trost und inneren Gottesfrieden.

FREIHEIT, DIE ICH MEINE ...

den Strom der Begierlichkeit in seinem Bett zu halten. Liebliche Blumen zieren seine Ufer: Vaterstolz und Mutterfreude, Kindesliebe und Familienglück; Blutsverwandtschaft und Verschwägerung; geschwisterliche Verbundenheit und gegenseitige Verantwortung; bräutliche Liebe und freudige Opfergesinnung. Doch wehe dem, der diese Dämme vermessen durchbricht! Der Strom des Lebens wird zur Kloake. Wie eine Sturmflut ergiesst sich die Geschlechtlust über das Land, alles Edle unter ihrem Schladm begrabend. Ja, wer wüsste nicht, welche ungeheure Verwüstung sie zu allen Zeiten aufgehäuft hat! Welche Unsumme von Sünde und Gemeinheit, von Entwürdigung und Schande, von Siechtum, Jammer und Verzweiflung! Soviet-Russland hatte im Ueberschwang der Revolutionsbegeisterung das Geschlechtsleben völlig freigegeben. Freie Liebe in allen Formen, von Ehescheidung bis zum Kindesmord standen unter staatlichem Schutz. Was geschah? Die Tötung der Unschuldigen wuchs sich aus zu entsetzlichen Aderlässen am Volkskörper, und heute sieht man, dass solche "Freiheit" einer Nation zum Selbstmord wird. Ja, freie Liebe gibt es nicht. Echte Liebe bewegt sich stets in den Schranken des 6. Gebotes. Sie ist niemals spröde und dennoch immer gebunden, rücksichtsvoll, schamhaft, opferfreudig, ausschliesslich und einzig!

Was soll man endlich noch denken von der Freiheit in der Volkswirtschaft? Von der freien Konkurrenz in der Gütererzeugung und im Handel? Auch hier hat man einmal völlige Ungebundenheit zum Ideal erhoben. "Nur immer drauf los; damit wird jedem am besten gedient!" Stimmt das? Hat sich der hemmungslose Wettbewerb im Güter- und Geldverkehr zum Segen der Menschheit bewährt? Die Tatsachen beweisen das Gegenteil. Jene "Freiheit" hat zwar die Bank- und Stahlkönige geschaffen; jene Oberschicht von 60 Familien, die das 125 Millionen-Volk der U. S. A. beherrschen und aussaugen. Aber die Kleinkrämer? Der arbeitende Mittelstand? Die Farm- und Fabrikarbeiter? Sie sind dabei auf den Hund gekommen und nagen selbst in Jahren der Wirtschaftsblüte am Hungertuch. Jene "Freiheit" hat den Volkskörper in zwei unnatürliche Hälften zerspalten: die Itzenblitze, die vor lauter Uebermut Gott verlästern und Menschen zertreten; und die Habenichtse, die vor Hilflosigkeit sich dauernd wie Würmer in Verzweiflung winden.

Ja, übertriebene Freiheit ist wie eine Seifenblase: ein schillerndes Gewebe, das sich in der Phantasie recht gut ausnimmt, aber dem Druck der harten Wirklichkeit nicht standhält. Die rauhe Wirklichkeit offenbart auf die Dauer deren verräterische Natur. Was bleibt zuletzt von dem ganzen Traumgebilde? Nichts als schmutzigätzende Seifenbrühe. Und das auf allen Gebieten: vom Denken, Reden und Schreiben bis hinab zum Geschlechtsverkehr und zur Industrie.

Deshalb ein Hoch der Freiheit — und dennoch Achtung vor überspannter Ungebundenheit!

FIVE of a KIND....

Starring the four-year-old Quints, the world's youngest actresses, in their third movie at the Dionne studio ...

THE QUINTS are in proces of becoming a quintet.

Amid the hilarity and excitement of the "shooting" of their third movie, the little Dionne girls are really revealing their musical and histrionic talents for the first time. Previous pictures merely contained sequênces showing the children naturally at play. This one, "Five of a Kind," is going to show them "doing their stuff".

Reheasals for their own song, "All Mixed Up," fill the Dafoe nursery with shouts of laughter as the newest quintet to enter the musical world polishes up its choral technique. There are to be dances, too, in the forthcoming picture, and the unpacing of large cases containing fetching little "cow-girl" costumes has caused no end of excitement. Several trunks full of toys brought along by the movie company have added greatly to the gaiety.

The arrival of Jean Hersholt, who has played Dr. Luke in all of the quints' former pictures, has made a real reunion in Callander. For not only does Hersholt insist that he has a really fatherly feeling toward the little Dionne girls, but they know and recognize him now as a real playmate.

FEELS LIKE QUINTS' FATHER

Hersholt, character-actor veteran of 34 years in the movies, is old enough to be grandfather to the little girls who have so captivated him. But he says his feeling toward them is fatherly rather than grandfatherly. The pleasure of his reappearance at the nursery was plainly mutual.

Corbeil, the little town in which the Dionne family goes to church, and where the older Dionne children attend parish school, is coming into its own in the new movie. Previous scenes for the movies have all been made in and around the nursery, or at Callander. This time Corbeil is going to be the setting of the outdoor "shots" in the new movie, thus gaining a place in the sun which local residents felt had been more or less usurped by Callander.

The 10 members of the 20th Century-Fox movie company now on hand include no women except the wife of Director Herbert I. Leeds. The actresses who play the feminine leads in the picture are not coming to the quints' home this year, as the scenario is such as to make it unnecessary. They are to be Claire Trevor and Joan Davis.

MORE ACTING, MORE HILARITY

Five sequences are to be made in which the quints will appear. That means that their camera routine will be longer, as well as more exciting than previously.

Their costumes were made for them in Hollywood, and were modelled there on 3½-year-old Mila Zamrich, who is not only the same size as the famous children of the north, but resembles them closely.



ANNETTE



MARIE



(C

In great trunks the sets of identical costumes came tumbling off the train at Callander. Their first unpacking gave quick proof that the quints will be more irresistible than ever in the fringed skirts, bolero jackets and "cowboy boots" of the western outfits. And the children themselves, with their quick eye for clothes and costume, burst into voluble French when the trunks were unpacked.

Details of the story are not yet ironed out, but it is plain that they will point the quints toward a career in comedy rather than toward dramatic roles. There will be no effort to drill them in heavy histrionics, but their spontaneous talent for singing and dancing will be given free play. For the first time, they will really do stunts revealing the results of the training in music and dancing which has been a part of nursery routine since they were able to walk.

THE STARS

Most religious of the five is Emilie. When flowers bloom around the nursery she gathers some every day and places them on the little altar in the quints' bedroom. But Emilie is also rather mischievous and something of a collector. She picks up pieces of wood, string, pebbles and leaves and carries them around in her pockets—just like a little boy.

Still the smallest one of the quints, Marie generally tries to do the biggest things—such as pulling the other four in a wagon or building the tallest structure of blocks. And although she is also the liveliest, Marie still likes to play by herself much of the time. Marie gained almost as much in weight last year as her sisters.

Prankster of the family is Cecile, and right now she is also something of the family flirt—although she has no monopoly on either of these traits. Nearly always perfectly behaved, Cecile is nevertheless of a rather independent spirit and will speak her mind on occasion. Many people think that she is a bit the prettiest of the five. What do you think?

If any of the Misses Dionne wins fame as a dancer it will probably be Annette. She is parctiularly graceful in her bearing and is better than her sisters at the terpsichorean art, especially the minuet. Annette also has a very good ear for music and usually can sing a song all the way through after hearing it played only once or twice on the nursery piano.

The "big sister" of the quints, Yvonne is the motherly type and takes great joy in doing little things for her sisters. When they fall, she is there to help them up; when they can't comb their hair correctly, she will do it for them. She is probably the most considerate of adults, too. When older visitors come, she opens the door and takes care of the hats and coats.

WILL "WORK" WHILE THEY PLAY

All activities of the movie company at the nursery are, as always, under the close supervision of Dr. A. R. Dafoe, and the fact that five sequences are to be made of the children instead of two and three, respectively, in the former pictures, will not be allowed to disturb their routine.

"Rehearsals" for the musical numbers and stunts are sandwiched into the day's routine in such a way as to seem a mere part of the play periods. And the song, "All Mixed Up," is simply written, being specially composed for the quints' use, so that it will not present much greater difficulty than their familiar nursery songs.

"Rehearsals" and actual shooting of film will be occupying a good part of the playtime at the Dafoe Nursery until the latter part of June. Then the quints' direct share in the new movie will be completed and the rest of the picture will be made in Hollywood.


NEA Service, Inc.)

EMILIE


(Copyright, 1938, NEA Service, Inc.)

CECILE


(Copyright, 1938, NEA Service, Inc.)

YVONNE

(Picture supplied through courtesy of "The Leader-Post")

THE DEVIL'S RITUAL

It has truly been said that the devil is the ape of God. Let him into the church and immediately he wants to say Mass. Here is a sample of the Red rite observed in the Socialistic schools in atheist Russia.

The child on entering greets the teacher: "Teacher, there is no God." To which the teacher replies: "There never was, nor will be any God." Then all recite the following parody of the Our Father— "Our Father, who art in heaven, I mock and blaspheme Thee. May Thy Kingdom never come. May Thy will be done in burning statues and hanging ministers of religion, etc." Then follows a mockery of the Hail Mary: "Hail Socialism, full of love. Fraternity is with thee. Powerful art thou among the oppressed, and great shall be the fruit of thy doctrinal womb. Holy liberating cause, mother of humanity. do not abandon us now or at the hour of our social emancipation."

In Spain we are witnessing the bloody harvest of hate sown by the Anti-Christ. It is estimated that more than a million lives have been lost in what is perhaps the most tragic civil war in history. And still the Red Dragon of Communism is marching on to new "victories", while the lamb of democracy is blissfully grazing on the green pastures of "peace and liberty". How long?

THE POSITIVE CHURCH

National Socialism is more than a political movement. It purports to be a philosophy of life, a religion. There's the rub! The fundamental rause of friction between it and the Church. The Nazi "race theory", the doctrine of the omnipotence of the state, the recent state laws on marriage and divorce are in direct contradiction of the teachings of the Church.

Shortly after these laws were passed, the Archbishop of Freiburg, Conrad Gröber, said in the course of a sermon to 3,000 Catholic men: "On our side stands the Führer of all Führers, the eternal God; and there are no eternal nations." The Archbishop added that in Germany today an attempt is being made "to destroy religious life in the hearts and minds of the people and to erase all knowledge of sin and the forgiveness of sin, while slander of all kinds against the Church are being tolerateed." But German Catholics," he concluded, "will hold fast to their faith, even if the state and the whole nation should stand up against them."

YOUR MAGAZINE

May we impress upon our readers that the MARIENBOTE is YOUR magazine. It is edited and published to give you food for thought and fiction for entertainment. Suggestions from our readers are always welcome. You can help us to give you a bigger magazine by becoming a regular reader. May you be with us always and may the friends of the Marienbote increase and multiply.

AIRING THE AIR

The radio, it is admitted, has immense possibilities for education, entertainment and recreation. At the present stage of development it is, however, still in bib and diapers. Ninety per cent of its program scarcely meets the intellectual level of a twelve-year old. The eternal braying of silly "swing" music, the asinine songs of crooners and other vocal acrobats, the maudlin humor of loud-mouthed comedians are enough to turn the staunchest stomach topsy turvy. The art and culture that are typical of road-house, hang-out and cabaret are now the vogue. Unless radio entertainers show more good taste the radio, instead of becoming a great public benefactor, will degrade into a boring Bedlam of nauseating noise and nonsense . . . a public ear-ache. Radio has an important cultural responsibility to the people. Its artistic standard should not be neglected. And the common sense of the people should not tolerate the degradation of the radio by low-class, uncultural artists.

HALO HATS

Right in the midst of Canadian peace there appears the latest rage . . . the "halo hat". Now, I trust that my readers know what a halo hat is. First of all, it has nothing whatever to do with angels or saints. In fact, it has nothing very much to do with hats. It is really a brimmed affair like a crown or bandeau of silk with perhaps a couple of strips across the top.

There were, I imagine, no halo hats in St. Paul's time. Or we might have the solution to a curious modern problem: Can halos be worn in church? St. Paul, it is known, had a bit of trouble in his day about girls and women who refused to wear their hats (or was it veils?) in church. He contended that "a woman who prays with ther head uncovered dishonors it, for she is like a woman who is shorn. A woman ought to have on her head a symbol of subjection, on account of the angels."

In our modern age it seems that their sisters in the faith have been getting around St. Paul's injunction by wearing their hats "off-the-face" or (Lord, forgive their impatience!) by wearing "haloes". Whether hats "off-the-face" are 'symbols of subjection' I am unable to decide. Nor am I guite sure that the haloes, time-honored symbol of the saints, are being worn "on account of the angels". One should, at first blush, think that these halo hats should be suitable for church wear. Yet, the fact is they neither cover the head nor the case. Nor, for that matter, does the modern hat. At best it covers one ear. But that's neither here nor there. So the problem remains.

It's not so much that the female world is losing their head about haloes, but rather because they seem to be losing their hats. God forbid that they lose their haloes, and give them the patience to wait for them till they get to Heaven.

(Continued from page 27

Plain Talks with Youth

Catholic Youth Should Be Ashamed!

EVEN to the casual observer zeal seems to be dominant only among those who lean in an anti-Christian direction. We do not see it manifest in community life among the children in our parochial schools, among the students of our high schools and academies, or even among the ever-increasing group of those who attended our Catholic colleges and unversities—everyone of whom is bound by a military oath to promote the cause of Christ as a soldier enrolled in His vast army.

Nothing is more common than the loss of interest in the glorious things of their faith in the young man and young woman immediately after graduation from a Catholic High School. Priests who had counted on splendid cooperation and leadership after graduation from the young man or young woman who had attended a Catholic college, are usually greatly disappointed. They could be very helpful in the sodality life of the parish, in directing study clubs, in inspiring youth, but they do not offer that assistance.

Now take a look at youth who never had any inspiration to work for a good cause, who know very little, if anything, about God, about the religion of Christ, about the supernatural things which every Catholic was taught to treasure. Youths, belonging to the latter category, could teach many a lesson in zeal to the Catholic. For instance, at the American Youth Congress held in Milwaukee last year, there were 3,000 young men and women present, coming at their own expense from various parts of the country. Their average age was under twenty. They were nearly all infected with a Communist germ, but, despite the hot weather, they got down to serious business, met in many sectional gatherings to discuss some particular phase of social or economic and even unchristian measures.

Could you and 3,000 other youths have been brought together so easily to promote any cause of Christ?

You have heard of Judge Rutherford, who preaches against all religion, although he sponsors an organization known as "International Bible Students." Before me, as I write, is a pamphlet published by Rutherford, the first edition of which was 10.000,000 copies. This is a number sufficient to reach one-third of all the homes of the United States. But does it reach those homes? Yes it does, and it is through visits from house to house by young men and women who ask for a few cents for the pamphlet, but if people are not interested they are asked to accept it gratis and to read it.

Would you and thousands of other young Catholic men and women be willing to go out from door to door with Catholic pamphlets, urging non-Catholics, with whom you have no acsuaintance, to read the same?

The Mormon youth is expected to offer himself or herself for mission work even in foreign lands, and parents regard it as a privilege to save the money with which to defray half the expenses incurred by their boys or girls who may go over seas to be a Mormon missionary for a year. The other half is borne by the Mormon organization.

Christian zeal is an earnest and ardent disposition of the heart for the promotion of all interests of vital Christianity.

Would you or your parents be willing to prepare yourselves for that sort of work and save money in order that you might engage in it?

The Communist youth goes to night school, attends meetings of the Party faithfully, no matter how often they may be called; he will give up twenty per cent. of his wages to promote such an unworthy cause, will sell Communist papers for the love of it. A recent resolution adopted at a Communist meeting and which all present agreed to put into effect, read:

> "Be it resolved that each member of the Communist party should distribute ten pamphlets of propaganda to ten people not yet affiliated with Communism. These pamphlets are to be paid for and distributed by each member of our party."

Would you make such sacrifices of time and money in order to render similar service to your Church?

Millions of copies of Communistic and atheistic literature, composed largely of pamphlets, handbills, placards, papers and magazines, are distributed widely in this country—and are read by those for whom they are intended.

Are you a steady reader of the Catholic paper and magazine, of pamphlets and other literature issued from the Catholic printing press, all intended to fight the battle of Christ against His enemies, or to awaken in the people an interest in the things that are noble and good and helpful both to the individual and to society?

Seldom does the Catholic youth regard his religion as a cause to be promoted, but rather as something to practice solely in his private life.

It is to you, to whom Christ addressed the words: "He that is not with Me is against Me; he that gathered not with Me scattereth."

An Indian who was rebuked for not being silent and passive in all things replied to his expostulator: "I do not know about having too much zeal, but I think it is better the pot should boil over, than not boil at all."

Your zeal should be discreet at all times, and should always be exercised within the sphere of love, but there is no excuse whatsoever for it not to exist at all.

—o—

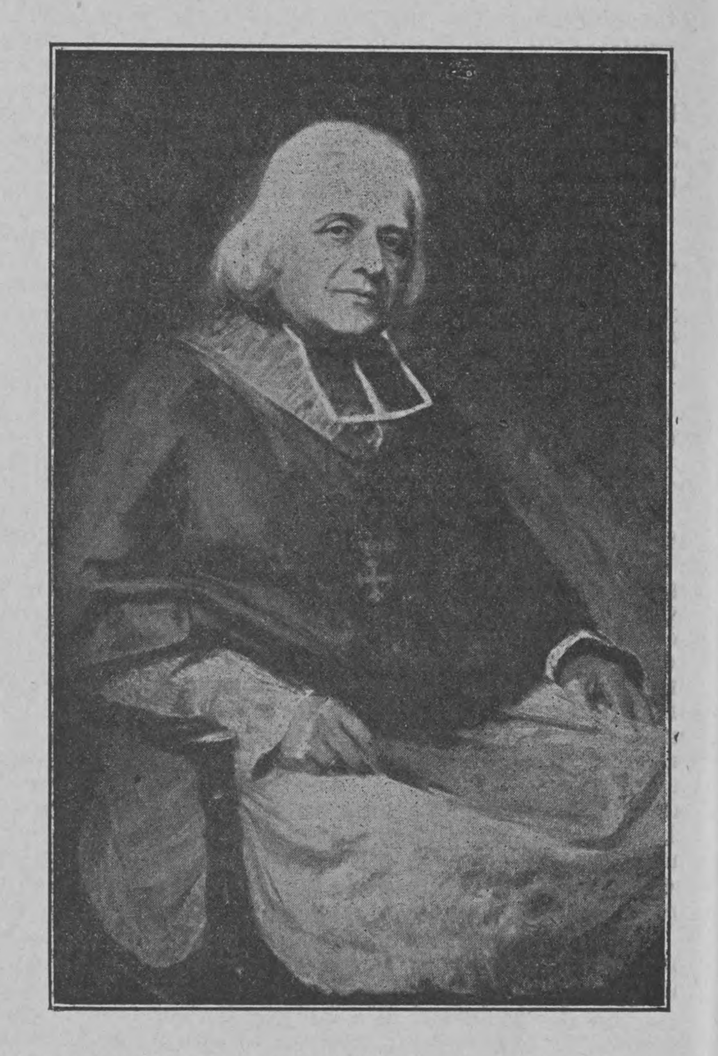
IF YOU CAN

If you can stop a heart from breaking,
You shall not live in vain.
If you can ease one life the aching
Or cool a single pain,
Or help one fainting robin
Onto his nest again,
You shall not live in vain.

CHAMPION OF

The first instalment of a new historical biography of Eugene de Mazenod, founder of the Oblates of Mary Immaculate. During the French Revolution young Eugene spent his boyhood and youth as an exile in Italy.

By REV. A. SIMON, O.M.I.



CHAPTER ONE

The Place: Aix, a city on the southern coast of France.
The Time: April 14, 1790.

THAT DAY the people had whispered in the taverns, and talked on the streets. Trouble was brewing; passions of men were being inflamed. Something of the mob violence of the previous July 14th, the day of the storming of the Bsatille in Paris, had found its way down to this small provincial town. As the day waned the excitement increased. At last one group, larger than many others, made its way through the city to one of the mansions.

"Down with the traitors! Down with the aristocrats! Long live the Republic!" they shouted.

The mob was led by a man of giant physique. Smallpox had scarred his face; his shaggy eyebrows, homely face, and the heavy head gave him an impressive, though sinister, appearance. Personal magnetism and intellectual powers far above the ordinary, untiring energy and admirable oratorical ability, however, made the man a born leader in times of violence. His name was Mirabeau!

He led the mob to the mansion of Charles Antoine de Mazenod. Four of the leading men of Aix were murdered that day—only four of the tens of thousands sacrificed in the name of "liberty" in the terror and destructionism of revolution. But de Mazenod escaped to Nice, in Italy. Two years later, he was followed into exile by his wife, his daughter and his son, Eugene.

One year later, in April, 1791, the Count de Mirabeau died, worn out by dissipation, a dissolute life, hard work and disappointments. Eugene de Mazenod, the lordly heir of a long line of distinguished ancestors, was destined to become the great champion of forgotten men—the founder of the Oblates of Mary Immaculate.

* * *

The pretext for the attack of Mirabeau against the de Mazenods is not without interest.

By 1789, the national discontent in France, its financial and economic chaos, were so great that King Louis XVI. convoked the Estates General—the French parliament. This was composed of the three estates — the Nobility, the Clergy and the Commons. It was the first time in 150 years that they had been summoned.

Hitherto, the nobility and the clergy together had each as many votes as the commons. By royal edict, Louis XVI decreed that in the election of delegates for the National Assembly the commons should have as many delegates as the clergy and nobility together. New electoral divisions were also assigned for each province.

In Provence, the deputies of the estates appointed by the crown protested against these decrees, because, they said, they contained an element of danger for the country, and because they were a violation of the constitution of Provence solemnly guranteed when the province was annexed to the crown under Louis XV.

Accordingly, these deputies — they were called Notables — called for an assembly of the proivncial estates in accordance with the constitution of Provence. These met at Aix in March, 1789, and elected eight delegates to the Estates General, among them Charles Antoine de Mazenod.

The following month, in April, was held the election of delegates according to the new decree.

FORGOTTEN MEN

The electoral division of Aix named eight delegates: two for the clergy, two for the nobles, four for the commons — among these the Count de Mirabeau. Mirabeau at once attacked the election previously held under the auspices of the provincial assembly as invalid and was so insistent in his demands that the provincial assembly delegated Charles Antoine de Mazenod to present their case to the King. So successfully did de Mazenod plead his case that the King and his Minister, Necker, resolved to seat both delegations . . . In the end violence had the last word. On de Mazenod's return from Paris, rioting broke out and de Mazenod escaped to Nice.

* * *

Eugene de Mazenod was nine years old when he left France. He did not return until he was 21. There was a very short stay at Nice. Thence, the emigres moved on to Turin; then to Venice. This fabled city of carnival and serenades, of delightful climate, of boat rides on gondolas under an enchanting moon, even then attracted the pleasure-seeking crowds, and offered a thousand dangers to inexperienced youth. But for Eugene, exile was to be a school of virtue and self-sacrifice, of study and of prayer. Turin he always remembered as the place in which he received his first Holy Communion — a day that he commemorated each year until his death; and Venice as the city in which he received his call to the religious life.

One day his great-uncle, a venerable priest 80 years of age, to try him said: "Eugene, is it true that you are thinking of becoming a priest?"

"Yes, uncle."

"My boy, how can you think of such a thing? Don't you know that you are the only male survivor of the de Mazenods and that the family would become extinct if you were to become a priest?"

"But, uncle," replied the boy of 1', "would it not be the greatest possible honor for the de Mazenods if their name and race would end in a priest?"

The boy Eugene served his uncle's Mass every day. Every week he went to confession and several times a week he received Holy Communion. Every day he recited the 'Little Office of the Blessed Virgin' whom he loved with tender devotion, and to whom he dedicated Saturday as a day of special veneration. The boy fasted every Friday and three times a week during Lent. The desire for mortification pursued him and frequently at night he put pieces of wood into his bed so that it might not be too soft and comfortable.

In 1797, the forward march of the victorious Republican armies once more compelled the exiles to move on. To travel by land from Venice to Naples, their next destination, would have been too expensive, and so on the eleventh of November they embarked on a wretched cattle boat.

The de Mazenods arrived at Naples after a voyage of fifty-one days, during which they were driven about in the sea and were several times in danger of the pirates who infested the Adriatic. When the first ocean greyhound, the Great Western, steamed from Bristol, England, to New York, in 1831, the trip was made in fifteen days. The trip from Nice to Naples took the de Mazenods nearly four times as long.

Eugene de Mazenod remained at Naples for only a year when the family was compelled to flee, this time to Palermo. Here, as well as at Naples, Eugene saw Admiral Nelson. He said of him: "Nelson is a great sailor, no doubt; but neither his appearance nor his manner is in his favor."

In Palermo, which the exile reached on the Feast of the Epiphany, 1799, the de Mazenods found their home until they, mother and son, returned to France.

* * *

Eugene had now arrived, in appearance and character, though not in years, at man's estate. In person he was tall and well-proportioned, a manly beauty shone in his countenance; his bearing was courtly, without being in any way effiminate. A great gentleness of manner, combined with a cheerful disposition, graced his intercourse with those about him. He was a close observer of men and things; in conversation he could pass, with easy transition, from the great questions of religion and politics, which were then agitating Europe, to the eloquent critique on works of ancient and modern art. He had a rare power of putting his soul into his words, especially when virtue had to be defended, or the cause of the poor and afflicted pleaded. We need not be surprised that he should become quickly the favorite of that distinguished society, which was then assembled in Palermo, where the royal family of Naples was holding court . . .

It required a virtue as solidly grounded as that of Eugene de Mazenod to resist the false charms and enticements which the world put in his way at this period of life. He was possessed of those qualities which the world would most seek for in its favorites — rank, youth, a handsome form, a noble bearing, sparkling powers of conversation, a winning fascination of manner, ready wit, and the prospect of some day inheriting great ancestral wealth. He might have become one of the idols, had he so chosen. The paths to its honors and pleasures were open to him. Tempters were not absent, who brought all their powers to bear in his young heart and imagination. Those vices which are too often fostered in the atmosphere of courts, rose as a stumbling block in his way, but they did not cause him to stumble. His heart ever remained chaste and pure.

The chastity of the young Christian heart under temptation is a thing not of sentiment, but of faith, the faith which opens heaven and hell, and the view of the judgment-seat of God, to the eye of the young soul under temptation. Faith alone keeps that soul chaste and pure. It is the faith which reveals God's perfections to the gaze of the soul, and fills it with the love of His own eternal

(Continued on page 30)

Do Catholics adore the Blessed Virgin Mary? That is a common opinion in some minds. That's what Jack the Drummer thought, until ...

FATHER TIM

I never saw Father Tim really angry but once, and that was when some one insulted the Blessed Virgin. I will tell you how it happened. Jack Kilduff, who was travelling for a New York furniture house, had just finished a cigar and a chat with two drummers, and the three came forward to the chair car. Jack took a seat by himself and sat with his hand in his pocket gazing unseeingly out the window. Only a keen observer would have detected that his lips were continually moving. After some fifteen minutes he quietly tucked away the rosary which he had been reciting (that was the reason he had kept his hand in his pocket) and which he never failed to recite while traveling from one city to another. One of the drummers happened to be looking that way at the time and caught sight of something in Kilduff's hand.

"Get on to the mass of black pills Jack Kilduff carries in his pocket. Say, Jack, what's the trouble? System out of order?"

"Those are not pills, you mutton head," said the other — one of those wiseacres whose reservoir of wisdom is constantly overflowing for the benefit of ordinary people's little founts.

"When your doctor prescribes pills, does he make you take 'em strung on a chain like that? That's a charm Catholics use when they adore the Virgin. Hey, Jack, come out of the fog. A guy that can rake in orders for $25,000 worth of furniture in a week ought to have enough "gray matter" to cut out twelfth century idolatry."

Now, Father Tim always tells us that it is worse than useless to argue religion on the train; but on this occasion he had slapped his breviary shut without marking the place, and was facing the drummers before Kilduff had time to say a word.

"You have just said the Catholics practice idolatry towards the Blessed Virgin Mary. Are you aware that that statement is a gross insult to every Catholic within hearing?"

"Sorry it gets on your nerves, old man; but what I said is true."

"Prove it!" came sharp and quick as a rifle shot.

"Why, everybody knows it."

"Everybody knows it?" echoed the priest, and his lip curled sarcastically. "If that is what you men call proving a statement, then I wouldn't care to buy any shares in the business you are traveling for. I don't think it will double its list of customers in a week."

The drummer felt that his theological lore was as rather frayed at the ends. He cursed himself inwardly for not holding his tongue. But there was no retreating now; the nearby passengers had laid down their papers and were listening for his reply. He clinched his teeth and jumped in with a splash.

"Go into any Catholic Church and you will see at a glance that they adore the Virgin; they always have her image on the altar!"

"I see you have the image of an elk on your coat lapel!" said Father Tim; "does that mean that you adore the beast?"

"They burn lights and offer flowers to her!"

"When you come to die even your wife's mother will put lights and flowers around your coffin. Happy man, your mother-in-law adores you!"

The drummer did not enjoy the laugh. He charged anew.

"When they get hold of a rag or a stick or a stone that she happened to touch, they think they have a treasure."

" 'Remember the Maine'! Do you know what a rusty piece of iron from its hull will sell for?"

"But they pray to her!" cried the drummer, now striking blindly. "And we should pray to no one but God."

"What do you mean by praying?" queried the priest.

"Why, I mean to — to say prayers to ask for things from her."

"And you claim that we must not ask for things from anyone but God?"

"No, that isn't what I mean. I mean——"

"Your whole trouble, my dear sir, is that you don't know what you do mean, and unfortunately you have not sense enough to keep quiet until you find out. In the presence of these passengers you charged the Catholic Church with practicing idolatry towards the Blessed Virgin Mary. The charge is false, and I defy you or any man to prove it. On the contrary, I can show you in black and white that, according to the universal law of the Catholic Church, any man that would practice idolatry towards the Blessed Virgin Mary or any other creature, would be guilty of heresy and would by that very fact be excommunicated from the Church.

"But though Catholics do not adore the Blessed Virgin, they honor her which is quite another thing. Why do they honor her? Because they love Jesus, and she is the Mother of Jesus. If you profess to love me, and at the same time you turn your back upon my mother, I will count your declaration of love a lie. Do not say that Jesus, being God, is indifferent to the way we treat His Mother. He is the God that gave the command, 'Honor thy father and mother.' Will He act directly contrary to His own command — He who said, 'I have set you an example, that as I have done so you also may do?' You honor the mothers of great men, why not honor the Mother of your God? You honor the stable where Jesus was born; why not honor the Virgin who gave Him birth? It is one of the insoluble mysteries of human history that there should be so many fair-minded people who are sane on every other point yet have an insane fear of offending Jesus if they show the marks of common decency towards His Mother."

"But," cried the drummer, who had been thinking hard and believed he saw an opening. "Catholics do more than honor the Blessed Virgin; they pray to her; they ask her to work miracles, to cure deadly wounds, to mend broken bones, and to do other things that only God can do. Surely this is idolatry."

"If they ask her to do these things by her own power, it surely is idolatry; if they ask her to ask God to do them, it surely is not. But why do they not ask God directly themselves instead of taking

and the Drummer

By C. D. McInniry, C.Ss.R.

a round-about way and asking the Blessed Virgin to ask Him? Because they are not extremists. All extremes are foolish. It is extreme and therefore foolish to speak always indirectly to God and never to dare to speak to Him directly as a child to its father. It is extreme and therefore foolish to Him and to have a holy horror of even breathing a prayer to His Mother, as though it were high treason, like praying to the devil.

"Catholics pray at times to the Blessed Virgin because it is a delicate compliment to Jesus to show this mark of veneration for His Mother.

"Catholics pray at times to the Blessed Virgin because God encourages us to do so. When He inspired the Evangelists to write His life, though they did not write one one-thousandth of all the things He did, yet He took care that they should not omit the fact that He worked the first of His public miracles at Cana of Galilee in answer to Mary's prayer.

"Catholics pray at times to the Blessed Virgin because it brings a little of that variety into religion for which the human heart craves. The religion that has no variety in it will soon become stagnant, dull, monotonous, dead. Instead of the luxuriant vine from which all the members draw life-giving sap, it is a dry stock that puts forth but one sickly shoot once a year on the annual go-to-church Sunday.

"Catholics pray at times to the Blessed Virgin for the same reason that the boy who knows that he deserves the stick rather than an excursion will send his 'angel sister' to get his permission to go fishing rather than ask for it himself."

"All that," cried the drummer, "is silly sentiment or middle-aged superstition. God is the Father of all and the human heart needs no intercessor between itself and Him."

"How do you know what the human heart needs? Did you ever lift a poor wretch out of the mire of sin after he had broken his good resolutions for the hundreth time, put him on his feet and bring him safe at last into his Father's house? The Catholic priest is doing this every day of his life. Experience tells him there are numberless sinners who, after falling back again into the most shameful sins finally give way to despair. All the arguments in the world will not induce them to call once more upon the God whose mercy they have so repeatedly abused. But the very name of 'Mother' is so expressive of tenderness and pity or forgiveness and forgetfulness of the misdeeds of wayward children, that, at the sound of that sweet name, they raise their despairing hands and whisper, 'Mother pray to Jesus for us.' Here again experience tells the priest that no one that calls on Mary for help, with true sorrow for his sins and a firm purpose of amendment, is ever left unheard. You may explain it as you wish, but the fact is there, and it is a fact of extreme importance to the sinful sons of Adam. No more crafty trick was ever excogitated by a crafty devil than that which shuts off this source of salvation from thousands of Christians by means of the insane fear that affection and respect towards God's Mother is an insult to her Son.

"Here is my station, gentlemen. I bid you good day."—C. D. McEnnery, C.SS.R., in the Liguorian.



CONFESSION of a Hired Girl

Many women won't like this confession of a hired girl! But there are thousands of sweatshops in so-called Christian homes that are a shameful outrage of justice.

PUBLISHED ANONYMOUSLY

I AM a farmer's hired girl—a most undignified position, for I am looked on as the extraneous element of society by the country boys and girls, who, under ordinary circumstances, would be my friends.

I left college three years ago equipped with two perfefctly worthless pieces of paper—my college B.A. and my permit to teach . . . and I thought I was equipped to conquer the world. I had no sympathy for the college graduate who could not find work until hunger and lack of a roof changed my mind.

I work from 4 a.m. to 9 p.m. and if I quit I'll be jobless again, and I do not relish sitting on park benches, waiting for a newspaper to be thrown away so I can grab it and scan the want ads. I have shelter, food, aching muscles, am getting round shouldered—but if I stop, it's the park benches again.

The washings here are immense, the water has to be carried in and out. The family consists of the mistress, a widow of middle-age, her two daughters, 18 and 20, six foster children who are boarded here by the State Home and Aid Society, three hired men and the Grandpa.

The daughters never lift a hand except to feed themselves, dress, and turn the pages of a magazine. The mother is averse to work. I am the drudge. If the children did not help me, I'd work 24 hours out of 24.

Housewives, you are a bunch of stall-fed cheats, a citizenry set aside, petty, narrow minded, suspicious. I've been here 10 months and never been outside the yard. I'd like wholesome good times. My mistress says a hired girl should stay home nights, get her rest and be fit for her work . . . I asked for church times and my mistress threw a fit. "We have a big dinner on Sunday," she reproved, "and I have to go to church with my daughters, the hired men and the children."

She is hellishly religious, reforms the hired men who are smokers. She declares smokers are headed for perdition. She prays before each meal . . . and works me from 4 a.m. to 9 p.m.

Washing calf pails, the separator, cream cans, dishes without end, pots and pans, scrubbing the floor every day, cleaning lamps, sweeping, making beds . . . keeps me from sleeping on park benches.

But You and YOU and YOU stall-fed thieves, you housewives who employ a hired girl, wake up and stop your grouching, allow your help to work an average of hours and call it a day—say from 5 a.m. to 8 p.m.

And you horde of beggarly knockers-down, pay us a living wage. I get two dollars a week!

The U. S. Employment Office gave out a statement to the local papers that housework was coming into its own, the salary of houseworkers was good—the mistresses were kind, patient and tolerant and considerate.

If I ever get twenty dollars saved—I've been working ten months and have $11 saved. I was out of everything—shoes, dresses—and two dollars a week does not go far in repleting a wardrobe . . . and the work is so hard and dirty, my clothes have to be laundered so often and so hard that they wear out. I have bought shoes, good low-heeled sensible shoes, house dresses and other necessities . . . I give the money to my mistress or her daughters and they bring them home to me.

Ten months in the one yard! "Hired girls should be thankful for good food, a clean bed and a chance to work," my mistress purrs.

I would like to be a second maid in a city. The work is c l e a n and I could do it; the wages are $3 a week and I could get to the library once in a while, even to a picture show, get more daring and buy myself a double chocolate sundae!

The ball of life winds up its slender thread into days, weeks, months . . . I drudge, have no outlook, strive to save $20 so I can rent a room in town and get something worthwhile.

You women employers think a girl is yours, body, mind and soul because she works for you . . Oh, YOU——— and that goes double!

You work us until our soul is dead, our back is broken, our vision is gone; you take our dreams, hopes, aspirations from us, keep us ground down, go to the church socials and smugly tell about us . . . Oh, Y O U ——.

We are caught in a web, call it the waverwhorl of circumstances if you will, and try to keep us there. My mistress tells me I am the best worker she ever had. I can stow away a tremendous amount of it, but the more I do the more there is to do . . . the mending, wall-washing, weeding the garden . . .

I am so tired nights that I cannot sleep and yet I keep on . . . Oh, Y O U — and you all who employ a maid to do your scurvy . . .

I want to do my work; want a living wage for it. My mistress formerly paid $5 a week. She told me so. I have asked for more wages—even one dollar more. She laughs and says: "You taught me I have been paying too much for years and years."

I should quit her — t o s l e e p i n p a r k s? I had my ideals when I was in college. Economic conditions intrigued me then—before I had been hungry and homeless. An empty stomach knocks all theories gally-west.

And so I hang on in the hope of saving $20—and once I possess that elephantine sum I shall quit, hie to town, rent a room, buy a daily paper, answer ads a n d w o r k f o r a n o t h e r Y O U. Or shall I . . . ?

THE RAMBLER

A Sermon.

The preacher was giving the congregation a hot sermon on drinking. "If I had every drop of liquor in the city I'd dump it into the river." After a long time he concluded, "If I had every drop of liquor in the country I'd dump it into the river." He then requested a hymn. The choir director made the following request, "Everyone will please sing heartily, "Shall we gather at the river,"

The Best Every Way.

When you have done the best you can and things continue looking blue,
Just hold your head up like a man, There's nothing really wrong with you,
You'll get your break, it can't be long, Before the clouds will show the blue,
If you keep on the best you can, There's nothing really wrong with you.

* * *

Making Sure.

Mother: "What do you mean by eating ALL the cake?" — Willie: "You told me to put it where the mice could not get at it."

* * *

The situation in Europe seems to be permanently tense, what you might call, past, present, and terrible future tense. When a robber points a gun at your head, Hoover's advice is "keep cool." It's better than growing cold.

* * *

A candidate for parliament declaimed that the people of this country must grow more wheat. "How about hay?" yelled a heckler. "I'm talking about food for mankind," retorted the candidate, "but I'll get around to your case in a minute."

* * *

Madrid theatres report a boom business, things are going "boom, boom" all over Spain.

* * *

In seizing a million tickets printed for a lottery ring, police made it clear they were taking no chances.

* * *

The End a Means.

Winnipeg college student earns his way through college by digging graves.

* * *

Half and Half.

A very fat woman was boarding a street car, but she was wider than the door. A man stood behind laughing. 'If you were half a man," she said, "you'd help me." — "If you were half a woman, you wouldn't need my help."

* * *

MODERN GIRL

She could swing a six-pound dumb-bell, she could fence and she could box,
She could row upon the river, she could clamber 'mong the rocks,
She could golf from morn till evening, and play tennis all day long,
But she couldn't help her mother 'cause she wasn't very strong.

In Praise of Priests

"I love priests. They represent a different world. I would do say that they inhabit a lighter, a more fantastic planet. Some are saints, but we do not suspect it, for we learn to know a saint, like a true friend, only after death.

When I see them come and go, reading their Breviary, teaching children their catechism, saying Mass, listening to the confession of sins they never committed, consoling the sick, chanting for the dead, chatting with old women at the church door, or contemplating the tombs of the cemetery where they will soon rest, I am always assailed by the fear, that they might lose their faith. I would be unhappier about that than they.

They remind me of the heaven of childhood and of the beautiful memories of youth. They intimidate me somewhat, like a young man becomes timid and shy at the sight of a very beautiful woman . . ' They are the guardians of the last salutary illusions.—Maeterlinck.

———o———

Simple Rules.

The Rev. G. Balleine, London, gives these hints in his church magazine on how to get yourself disliked: Let the other fellow see that he does not amount to much. Deplore his taste, criticize his friends, sniff at every idea he advances. Try to arrange other folks' lives for them. Point out how badly they are doing things unless they follow your advice.

* * *

CATHOLIC COMMENT CONDENSED

"As for anyone who does not know that the present revolutionary Bolshevist movement is Jewish in Russia, I can only say that he must be a man who is taken in by the suppressions of our deplorable press."—Hilaire Belloc.

* * *

The thing most needed in the American home today is the family.—Anonymous.

* * *

As soon as people start confusing donkeys and human beings they call themselves humanitarians.—G. K. Chesterton.

* * *

"The whole institution of the British monarchy is a make-believe——a gorgeous pretense. The strain of the continued make-believe was too much for the ex-King Edward."—Lord Strobolgi.

* * *

"Nervous fragility, intellectual weakness, moral corruption and insanity are more dangerous for the future of civilization than yellow fever, typhus and cancer."—Dr. Alexis Carrel.

* * *

"Men are no longer objecting to the Church because of the way they think, but because of the way they live. They no longer have difficulty with her Creed, but with her Commandments."—Monsignor Fulton Sheen.

* * *

"I believe the average intelligence of the radio audience is below the thirteen-year level. Radio is nothing but a sedative for many listeners. It is an escape mechanism."—Dr. James R. Angell.

HOW THE POPE SPENDS THE DAY

By C. D. McEnniry

(Concluded)

"WHEN the Pope has finished the private conferences in his study, you say he passes through the halls where various groups are waiting for a general audience every day, the same as he did the day we had our audience?"

"Yest. And whether they number five or five hundred, he gives each one his hand to kiss as he passes slowly along the line, saying a kind word here, asking a question there, or pausing to caress the curly head of some wide-eyed, unblinking child. Before leaving each group, he blesses them, their dear ones back home and the cargo of medals and rosaries they are carrying to their friends. Often too, he makes a short address."

"What language does he talk? Latin?"

"Not unless they are a group of foreign priests, or unless Latin is the only language in which he can convey his thoughts to their interpreter. He generally speaks Italian. If they are Germans, he speaks German. If they are French, he speaks French. For American or English pilgrims, he may say a few words in their own language. He understands it, but does not speak it easily."

"You remember, when we had our audience, one hall was filled with newly-married couples."

"That is a custom introduced by the present Pope. Mussolini grants a reduction of eighty-five per cent on all Italian railroads to newly-married couples, to enable them to visit the capital of their country. The Pope takes advantage of their presence in the City to receive them and bless their married life. No matter what other audiences must be dropped on account of unforeseen circumstances, he will never allow anything to interfere with this one. More than one-hundred-fifty thousand couples have already enjoyed this privilege He gives to each bride a blessed rosary and to each bridegroom a medal bearing on one side his own image and on the other that of the Blessed Mother. He never allows them to depart without a fervent discourse wherein he encourages them to be true to each other and to the sacred duties they have assumed and to found staunch Christian homes. He insists that everything be made as convenient as possible for them. Nobody else can get a ticket for an audience without a proper letter of introduction. These couples need no other introduction than the license showing they were recently married. The Sisters, who are stationed near the entrance to the Papal halls to see that no woman present themselves to the Holy Father in short sleeves or low-necked gowns, are smilingly lenient with these young brides. They adjust their attire as best they can, and then let them pass. The Pope even provides free auto busses to convey them to his summer place in Castel Grandolfo."

* * *

"WHAT happy memories to cherish and hand down to their children!" cried Dwyer. "Too bad it is only for Italian couples."

"Who said it is only for Italian couples? The Holy Father shows the same consideration for his newly-wedded children from any other part of the world. And many of them are learning to take advantage of the opportunity."

"How I should like to have that blessed privilege!"

"Remember, Larry, there is one necessary condition from which even the Pope cannot dispense you."

"What is that?"

"You must have a wife."

"But say, Father Tim, with all these audiences, the Pope has a sort of continuous performance. When does he eat?"

"When he has finished with his morning's work."

"Yes, but when is that?"

"Any time from one till four."

"How can the cook know when he is coming?"

"He can't. All he can do is prepare the dinner and pray it will not harden into concrete before the Pope is ready to eat it."

"Wouldn't it be interesting to know what he has for dinner?"

"That is no deep, dark secret. He has now what he always had, even before he was Pope: a soup, a meat, a vegetable. a piece of cheese. an apple or an orange. a glass of light table wine and, occasionally, a cigar."

"Does Cardinal Pacelli eat with him?"

"Nobody eats with him. It is an immemorial custom for the Pope to eat alone. While he eats, one of his private chaplains reads to him."

"What does he read? A pious book?"

"Sometimes. Generally, however, he reads headings or important paragraphs from the newspapers — and letters."

"Do many people write directly to the Pope?"

"Hundreds of thousands. The great majority, of course, are begging letters, or crank letters telling him of visions or prophesies or how he ought to run the Church."

"And most of them go straight into the waste basket," said Dwyer.

"Not without first receiving attention. Every letter addressed to the Pope is read by one of a group of secretaries, who notes in a blank form what it is about or any item of special interest it may contain. If any letter seems to merit his personal attention, he has it read in its entirety. Many letters are written in strange characters the secretaries know nothing about. These are bundled up and sent to the College off the Propaganda where there are seminarians of thirty-six different languages. Somebody is always found who can decipher the letters."

"And after dinner, what?"

"He takes the air in the Vatican Gardens from four-thirty till five-thirty."

"How? On foot?"

"In the beginning of his pontificate, he used to go on foot or in a carriage; now he takes an auto — and he wants the driver to speed along as fast as the limited space will permit."

"And today the papal stables are empty?"

"Exactly. When the order came a few years ago to do away with horses in the Vatican, old Rinaldo wept."

* * *

"WHO is Rinaldo?"

"Rinaldo Jacchini, a son of a coachman, and himself coachman for five successive Popes. He was the bosom friend of every one of the Swiss Guards. You can see his portrait painted by one of them — a fine figure of a man, six-foot-six, in

his black suit, stiff cravat, white gloves and high silk hat. Deeply devoted to his august Masters, he was, nevertheless, forced regretfully to admit that not one of the five evinced any passionate enthusiasm about horses. He did have hope, for a few fleeting instants, for the present Pope, when, one day after the drive, the Holy Father paused to look at Ali, the fullblooded Hungarian purchased years before in the pontificate of Pius X. 'Padre Santo,'' said Rinaldo, 'he's old, 'tis true. But he is still a grand, beautiful creature.' The Pope looked from old Ali to old Rinaldo. 'Just like his driver,' he remarked smiling, and pursued no further the question of horseflesh.''

After that hour in the garden, I suppose,'' said Dwyer, "he goes back to his study.''

"Yes, and to work. Audiences are resumed at once. These evening audiences are generally of a more intimate and familiar nature — a shrivelled and shattered old Vicar-Apostolic who has at last found heart to absent himself for a few months from his mission children in the jungle and come to report to his Chief — a diplomat with whom he hopes to find, by means of a frank and friendly exchange of views, some way out of an impasse for religion in the country represented— a Cardinal or monsignor with whom he wishes to go deeper into some pressing problem — the governor of the State of Vatican City or some other functionary of his little eighty-acre kingdom — an architect with plans and specifications for some new construction or for reparations or renovations of the old papal buildings It is also during this time that, every Friday, a priest of a religious order comes up to hear the Pope's Confession.''

"How does the Pope make his Confession?''

"He kneels down, tells all the faults of the past week as well as he can remember them, tries to be sincerely sorry and firmly resolved never deliberately to commit them again, begs for absolution and accepts a penance — just like any of the rest of us poor sinful children of Eve.''

"Se begins these evening audiences at five-thirty. How long does he continue this time?'' Dwyer enquired.

"All depends on circumstances. In any case, he remains there in his study, either receiving callers or writing, studying or dictating, for five hours. Ten-thirty is the signal for 'lights out' on this floor. He takes the elevator up to his private chapel on the third floor where he gives out the rosary while his chaplains respond. Rosary and night prayer is finished at eleven. Then comes supper.''

"For the luvva Mike!'' Dwyer ejaculated.

* * *

"HERE again,'' Father Casey continued, "while the Pope eats, one of the chaplains — who has had his own meal hours before — reads to him. The Pope's supper is very light — a thin soup, an egg, a little vegetable, raw fruit and a cup of coffee. He then dismisses his attendants and goes to his own room. There he reads, writes, prays, plans until midnight and later. At last he decides to call it a day and goes to bed.''

Lawrence Dwyer was thinking deeply over all he had learned. Suddenly he looked up: "Father Tim, how is it the Pope always signs himself at the foot of public documents?''

"Servus Servorum Dei.''

"I have often heard servants wailing about their long daily grind. Believe me, Father Tim, their life is just one long party compared with that of the 'Servant of the Servants of God'.''

"And I am wondering what penance I should impose on a certain light-headed young man from America who was telling us a few minutes ago that the Pope must often find time hanging heavy on his hands,'' said Father Casey.

* * *

OUR LADY AND THE DOG

Stories about Our Lady and the birds are common, but it has been left to the research of scholarly Father Herbert Thurston, S.J., to find us a story about Our Blessed Lady and a dog. This learned priest unearths it from an ancient Ethiopic manuscript republished by the Keeper of Egyptian Antibuities at the British Museum. Here it is:

"Now one day there were two women with our Lady Mary, and a thirsty dog came between them, nd they drove him away, but Our Lady Mary was exceedingly grieved when she saw how thirsty he was, and she wept. And the women said to her, 'Wilt thou be more merciful to this dog than we? Shall not Christ, who is called the Messiah. be born of thee?' Now when Our Holy Lady heard these words, great joy entered her heart. Then taking up her water pitcher, she went to a place some distance away, and having put off her shoes from her feet, she poured water into one of them, and gave the thirsty dog to drink. And one of the women said to her: "Why hast thou taken the water for him from thy pitcher? And if the jar be broken thou wilt not find water elsewhere.' Then Our Lady Mary answered and said unto her: 'The water is not that which cometh forth from a well, but from heaven, and God who hath given this thirsty dog water to drink gave it unto me from above.' '' The meaning of this last sentence is, as writes Father Thurston, "that all good gifts come from God, and that we are just as much dependent on Him as the animals are.'' The narrator of the little story ends with a prayer, "Even though my sins exceed computation, Remember, O My Lady, in thy gracious kindness him that is in sore straits, Even as thou didst give the thirsty dog water to drink.''

* * *

RANDOM SHOTS

Most of the lurid sex magazines on our newsstands should be bound in pigskin in memory of the Gadarene swine into which the impure spirits of the demoniacs had entered.

* * *

A man should be as serious at his work as a child at play.

* * *

Religion should be a steering wheel, not a spare tire.

* * *

The milk of human kindness should be brought fresh to the table every morning.

———o———

THE HOME ART

Many a husband, knowing nothing about music, learns he can produce real harmony at home by playing second fiddle.

The Cardinal and the Cake

CARDINAL FLEURY possessed a valet named Barjac, who was the very personification of good nature, and so faithful and devoted that he enjoyed many unusual privileges, which enabled him to make the Cardinal's old age very pleasant and peaceful.

One day the master, who was generally cheerful, addressed Barjac in a somewhat disconsolate way.

"I am ninety," he said. "I think Death has quite forgotten me. My usefulness is over, and it can not be but a short time befotre I am imbecile and helpless."

"Why, my dear master," answered Barjac, "you are not so old! A little sociability will do you good. May I have the pleasure of arranging a quiet little dinner for you and some of your more intimate and oldest friends on the approaching festival,"

"Arrange whatever you like," said the Cardinal.

"And the list—"

"Invite whom you choose. Only don't bother me about it, I entreat you. At my age even the exertion of selecting a few friends to sit at my table would be too much."

"As you please, your Eminence," said Barjac, a plan instantly forming itself in his wise head.

The festival came round, and the guests gathered. They were eight in number, and all were in merry mood. No one had sent a refusal. Toward the end of the dinner a large birthday cake, without the usual candles, was brought in. It was then the custom for the youngest person present to divide that toothsome delicacy, and so the host said, with a smile:

"It devolves upon the one who has the fewest years to cut the cake."

"He need not hand it to me," announced the guest on the Cardinal's right hand; "for I was ninety-two years old last January, though I feel like a man half that to-night."

"And I," said his left-hand neighbor, "must plead guilty to ninety-four years."

Then each one told his age; and, to the Cardinal's astonishment, he found that he, who thought Death had forgotten him, was the youngest person present!

"Then, I suppose, I must cut the cake?" he asked.

"Why certainly, your Eminence!" answered all present, delighted beyond measure at their host's gratification and surprise.

"Ah, I can't understand this!" he said, plunging the knife into the triumph of the cook's art. "So many dear friends all older than I am." Then, catching sight of the valet's smiling face, he saw through his strategem, and exclaimed: "Ah, Barjac, you dear old rascal! I had thought you to be one of the best of men, I am not so old you can not make me happy."

———o———

The Naked Truth

The fable says that Truth and Falsehood went bathing: Falsehood came first out of the water, and dressed herself in Truth's garments. Truth, unwilling to take those of Falsehood, went naked.

Not Polite — But Genuine

There is a story about a "tough guy" who came to Confession. When he had finished his tale, the priest said: "Now recite the Act of Contrition." "I don't remember it after all these years." "Well then, just tell God in your own words that you are sorry." Whereupon the poor fellow, ignorant but penitent, thumped his breast and said loud enough to be heard in the neighborhood: "O God, I'm a — — sinner!" Not very polite but more genuine than the saccharine prayers that somehow seem to have become the vogue.—Rev. James Gillis.

Native Wisdom

Down in the African jungles occurred an incident that goes to prove that the wisdom of Solomon is not as rare among the colored natives as is often imagined.

In a school the catechist was relating the story of Herod's murder of John the Baptist.

"And now he swore unto her," the teacher read, "whatever you shall ask of me, I will give you, though it be half of my kingdom." "Now you," the teacher said, addressing a sixteen-year-old African boy, "you may be a chief some day. What would you have done if you had made that promise and Herodias has asked you for the head of John the Baptist,"

The young African thought for a moment. "I should have told her," he answered confidentially, "that St. John's head did not lie in that half of my kingdom which I had promised her."

Seven Ways To Get To Sleep

1. Maybe you're hungry. Don't eat solid food, or you'll have to brush your teeth all over again, but try a cup of milk—warm if possible.
2. Fix your eyes, while you lie in an easy position, on some bright object. A star or a street light. Stare at it. When your eyes drop shut, open them again at once. Soon you won't be able to open them.
3. Pretend you're a big furry cat. Relax every muscle. Stretch and yawn. Soon you'll be in the Land of Nod.
4. Pretend you're in some beautiful and peaceful place. On the bank of a river or near the sea. You're there and it's hot and you're on a soft comfortable bank of moss, and . . .
5. Get up and begin to start dressing. Imagine that it's early morning and that you're due at the shop in half an hour. Just the thought will throw you into a deep slumber.
6. Recite poetry, or go over tunes in your mind, or think of categories like plants and animals and find a word for each letter of the alphabet.
7. If you really want sound, lasting sleep, just go to sleep smoking a cigarette. This is the soundest sleep-inducer I know. You will probably sleep forever, and they may not even have to bury you if the house burns to ashes.

Simple Relativity

Only six scientists in the world are able to understand Professor Einstein's theory of the Relativity of Time and Space For the average intellect of the ordinary mortal he has simplified the definition. "When you sit with a nice girl for two hours, it seems like two minutes; but when you sit on a hot stove for two minutes, it seems like two hours. That's relativity."

ASK ME ANOTHER

Q.—Is the doctrine of the Immaculate Conception founded on the scriptures or on the traditions of the Church? How can I prove it to a non-Catholic?

A.—The doctrine is founded chiefly on tradition. There are Scriptural texts upholding it but we need tradition to make them clear. When God was cursing the serpent after the fall of man in the Garden of Eden, He said: "I will put enmities between thee and the woman and thy seed and her seed; she shall crush thy head, and thou shalt lie in wait for her heel." (Gen. III., 15). A study of this text shows that the woman, that is, Mary, the Mother of Christ, was to be in a state of complete opposition to Satan and would have absolute triumph over him. If she ever were tainted in the slightest by sin. this could not be true; therefore, she must have had an immaculate conception, that is. she was conceived without the stain of original sin. The "Catholic Encyclopedia" and other reputable works trace the history of this doctrine and prove that it has always been in the Church.

* * *

Q.—Is it true that at one time there were two Popes reigning?

A.—Yes. On the death of Pope Gregory XI, the Cardinals at Rome elected Urban VI as his successor. The French Cardinals declared this election invalid, and they chose Cardinal Robert of Geneva, known in history as Clement VII and who lived in Avignon. This period in the Church is known as the Western Schism, and it wrought great harm in the Church. There was never any question of unity of faith; there was only this problem: Who is the legitimate Pope?

* * *

Q.—Approximately, how many Catholic priests are there serving the Church in the world today? — What percentage of the world population is Catholic?

A.—There are approximately 312,000 Catholic priests in the wold today. — The general percentages for various religions in the world are given as follows: Catholics. 19; Confucianists, 16: 4; Moslems, 13; Hindus, 12:1; Buddhists, 10:8; Protestants, 8: 9; Schismatics, 7:1; Animists, 6:6; Atheists. 4:1; and Hebrews, 0:9.

QUESTION BOX
Conducted by
PROFESSOR WISEMAN

* * *

Q.—Why do sisters wear such outlandish clothes? This question is not meant to give offence.

A.—The distinctive vocation of sisters. s servants of God, almost demands a distinctive habit. Originally the habit was much the same as that worn by the people; but as time and customs changed, the sisters retained their original dress. Perhaps these clothes seem outlandish to you; but it is hardly fair to question the tastes of other women. One is almost tempted to ask. why women of the world war wear such funny hats this year.

* * *

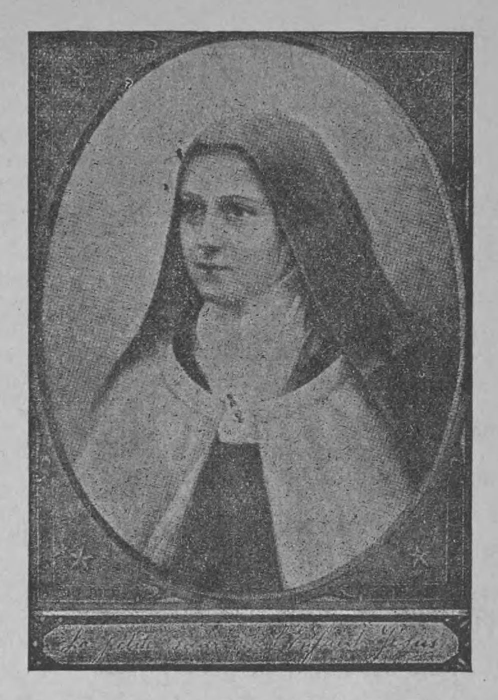
Q.—Is there any connection between the Jewish and Catholic Religion?

A.—The Catholic Religion is the completion of the Jewish Faith. The history of the Jewish people is one of expectancy for the coming Messiah. Christ is that Messiah. Our Priesthood has taken the place of the old Levitical priesthood; our Sacrifice of the Mass is the fulfillment of the Ancient Mosaic Sacrifices. Catholicism today retains more of Jewish belief and practise than is found in many a Reformed Jewish Synagogue.

THE POWER OF A SMILE

There's a wondrous lot of power
In an honest, wholesome smile;
It often starts a blessing
That will travel for a mile.
Why, when hearts are sad and
heavy
And the days are dark the while,
You can notice that things
brighten
From the moment that you
smile.

What the rose is to the bower,
What the jewel to the ring,
What the song is to the robin
In the gladsome days of spring,
What the gold is to the sunsets
That oft our souls beguile
All this, and more, to people
Is the blessing of a smile.



THE MISSION MONTH

**The "Little Flower" of Lisieux.
Be a Missionary.**

On October 3. the church celebrates the feast of St. Theresa, the "Little Flower of Lisieux". Only a few short years after her death she was canonized by the church. Shortly after Pope Pius declared her "Patroness of Missions".

What had she done for the missions? Apparently nothing, nothing at all. As a child of 15 years she entered the Carmel of Lisieux. There she remained all her life, never once returning to her home. She lived in her simple childlike way, attracting no attention whatsoever. And there she died.

But she prayed, she loved God with all her heart. As a child she had longed to be a missionary in order to bring souls to Christ. By prayer she became one of the greatest apostles the church has known. Of her the Pope said that she converted more souls by her prayers, than St. Francis Xavier, the apostle of India, by his preaching.

The Oblate Fathers the world over need such missionaries. They need souls who will pray for them, for their work. Will you become one?

Become one by being a member of the Missionary Association of Mary Immaculate.

The Missionary Association of Mary
924 Victoria Ave..
Regina, Saskatchewan.

TATTLE-TALE

An English Bishop tells this story.

From Brittany, where there is a great devotion to St. Anne, a little girl went to Lourdes seeking a cure through the intercession of the Madonna. However, she was not cured. Time after time she went back to the Grotto of Our Lady, but the favor was not bestowed.

At last, as she was leaving the Grotto for the last time, she turned to the image of Our Lady, and cried out in simple faith: "When I go home, I'll tell your mother about you!"

She was cured on the way home.

* * *

MONEY

Money has a tendency to make men poor in spirit.

* * *

The man who masters money is often mastered by it.

* * *

"The poor man is the man who wishes to be rich."

* * *

Poverty is the best policy. If you get wealth, you will have to support other people; if you do not get wealth, other people will have to support you.

Emerson.

* * *

SPEAKING IN PROVERBS ...

A boy's love is like water in a sieve. (Spanish proverb)
Wild must makes the best wine.
Choose a book as you would choose a friend.
Man: a two-legged animal without feathers (Plato)
"Marry and grow tame." (Spanish proverb)
If listening children have your fears,
For little children have great ears. (Ovid)
A pretty face wins the case.
An ass to an ass is beauty. (Latin)
She who is born a beauty is half married.

* * *

THE SMUT READER

"Come, follow You? No thanks. I'd have to give up this smut . . . Read about you in the Gospel stories? Nope. I'd sooner read about lust in the devil's handbook. This stuff really doesn't hurt me, though. You've got to get up-to-date, Lord, and be broad-minded . . . Feast on Your Body and Blood? I'd sooner feast my soul on the flesh pots of Egypt . . . Come, and follow you! Not yet. You don't know me, Lord. I'm a gambler. I'm going to take a chance that you'll be around when I'm ready to kick the bucket . . ."

Champion of Forgotten Men

Continued from page 21

beauty, that disenchants it from the spell of earthly fascination. His faith was Eugene's safeguard. Living in the midst of a currupt society, assailed by the most seductive forms of temptation, sometines having to battle against temptations designedly put in his way to cause his fall, he allowed not the innocense of his soul to be sullied.

* * *

In 1802 Napoleon became Consul. He abrogated the laws which had exiled so many noble sons of France and these began to flock back to their native land. Among them was Eugene de Mazenod, now 21 years of age.

He reached Aix in October. Their old home had been sold. The church in which he had been baptized was destroyed. Many of the priests had died on the scaffold; others were in exile; some parishes were without a priest at all, and others had pastors who had taken the oath to the civil constitution against the command of the Holy See and so were excommunicated. In the people of France the faith was dead or dying.

Some years later, when he wrote the preface to the "Rules of the Oblate Order," de Mazenod summed up the state of religion in France in the words:

"The Church of Christ, the chosen and most choice vineyard of His inheritance, purchased by our Saviour's own Precious Blood, has in our day been wasted and laid desolate. Anguish is in the heart, tears are on the cheeks, of this beloved spouse of God's only begotten Son, while she sees her sons abandon the Mother that bore them. Apostates from Christianity, casting away all memory of God's blessings, have provoked divine justice by their iniquities; and if we did not know that the sacred deposit of Faith is to be preserved inviolate even at the consummation of the world, we should incline to think that the fair form of religion is passing away from earth, leaving us uncertain where to come upon the traces of her feet . . ."

(To be continued)

———o———

Chinese Pope

Years ago I asked a friend of mine how he thought things would shape out in the unknown future.

He was a man worth asking because of the little grey cells in his high dome.

"It's all cut and dried," he told me. "The Japanese will conquer the Chinese. The Chinese will absorb them after learning their technique. They will spread over the Western world. They will adopt Christianity. There will be a Chinese Pope in Rome."—Philip Gibbs.

RECIPE FOR HAPPINESS

Take twelve fine, full-grown months. See that they are entirely free from all the old memories of bitterness, rancor, hate and jealousy. Cleanse them of every clinging spite; be careful to pick off any specks of pettiness or self-pity. In short, free these months from all the past.

Now cut them into thirty or thirty-one equal parts. Don't attempt to make up the whole batch at once, but prepare one day at a time and into each day put:—

12 parts of faith
11 of courage
10 of patience
9 of work
8 of hope
7 of fidelity
6 of thoughtfulness
5 of kindness
4 of rest
3 of prayer
2 of meditation. And add,
1 carefully selected resolution.

Put in about one teaspoon of good spirits, a dash of fun, a pinch of folly, a sprinkling of play, and a heaping cup of humor. Pour into the whole a liberal amount of love and mix — with vim. Cook thoroughly in a fervent heat. Garnish with smiles and a sprig of joy. Then serve with quietness, unselfishness and cheerfulness.

Just try it. It's easy and your friends will like it.

———o———

"Now," said the college man to his dad at the football game, "you'll see more excitement for two dollars than you ever saw in your life before."

"I don't know," replied the old gentleman; "that's what my marriage license cost me."

* * *

An angry customer, with proofs of his photograph, shouted at the photographer: "Do I look like this picture? Have I a squint, and do I look like a prize-fighter? I ask you, is this a good likeness?"

The photographer timidly replied: "The answer, sir, is in the negative."

* * *

An electrician was working on an emergency wiring job. Turning to the apprentice who was helping him, he said: "Say, Bill, take hold of the end of that wire."

"All right."

"Feel anything?"

"No."

"Well, then, don't touch the other one. It's got over 5,000 volts."

Decent Dress

There are different ways in which a girl can attract. One is by a charming personality. But that requires long training in self-culture, good manners, regard for others, bright, entertaining conversation, tactful conduct, kindly courtesy. That is one way in which a girl can attract, but it costs her something. Another way is by leaving off some of her clothes. This requires only an instant of time and a little boldness. Like all cheap stuff, it won't wear. On the other hand, the attraction of a charming personality stands the test of time.—C.D.McEnniry, C. SS. R., in Annals of Good St. Anne de Beaupre (July, '38).

* * *

SOMEONE LOVES YOU

When your life seems full of trouble,
And your plans go all a-wry,
And the future looks all muddled,
And you feel inclined to sigh,
When you toil, and pray, and struggle,
And you play a losing game,
Sweet it is to know there's someone
That will love you just the same.

Someone loves you! Ah, the pleasure
That this knowledge brings to you!
How it nerves you for the struggle,
How it sweetens all you do.
How it soothes the aching heart-strings,
Checks the bitter tears of shame,
Just to know there's someone faithful
That will love you just the same.



———

"Did you make these biscuits, my love?"

"Yes, dear, why do you ask?"

"Well, you know the doctor warned you not to do any heavy work."



THE CHEERFUL CHERUB

Lark and Spark,

We hit the Mark!

WISDOM OF THE HEART

By Warren J. Largay.

Sanctuary

From teeming busy street
  A step
And I am in retreat
  So sweet.
Glorious is the church
  At high mid-day;
A haven.
  Stained windows color me
With varied ray
  I pray.
God loves to have us rest
  Upon His breast
As guest.

EXALTED AMBITION

At a concert a young lady began a song. "The autumn days have come. Ten thousand leaves are falling."

But she began too high. "Ten thousand," she screeched, and stopped.

"Start her at five thousand," cried an auctioneer present.

COURT SCENE

THE JUDGE:
  You say your wife assaulted you
  With weapon fierce, and deadly, too.
  Now tell us what the weapon was
  And why she broke your nose and jaws.
THE HUSBAND:
  She hated every little way
  Of mine: my size, my brain, my pay.
  Her temper grew red-hot and hotter,
  Till she beat me up with a—er —fly-swatter.

The doctor's small son was entertaining a prospective patient in the waiting-room and they gazed with awed admiration at a skeleton in a cupboard.

"Where did he get it?" the child was asked.

"Oh, he's had it a long time. I think it was his first patient!" said the medico's young hopeful.

A fidgetty old gentleman at the railway station was afraid that he would lose the run of his trunk, and constantly worried the busy porter about it, somewhat as follows:

"Porter, be sure my trunk is safe." A moment later, "Porter, don't forget my trunk."

Shortly again: "Now, are you quite sure that my trunk is safe?"

The porter answered: "Faith, it's a pity you wasn't born an elephant instead of an ass; then you would always have your trunk under your nose."

* * *

MacTight: "I have nothing but praise for the new minister of our church."

O'Malley: "So I noticed when the plate was passed around."